

KLAUS GRAF

Schwabensagen

Zur Beschäftigung mit Sagen im 19. und 20. Jahrhundert

Schwabensagen

Zur Beschäftigung mit Sagen im 19. und 20. Jahrhundert

Von Klaus Graf

"Mit Vergnügen" schrieb am 10. April 1831 ein gewisser Schramm aus Mühlen am Neckar (bei Horb) einem Unbekannten, "habe ich die Aufforderung gelesen, durch Sammlung alter Volkslieder, Sagen etc. zur Verherrlichung des Schwabenlandes beizutragen" (Haderthauer 2001: 40). Der Brief gehört in den Kontext einer derzeit nur undeutlich faßbaren "Ulmer Gesellschaft" um den Juristen Gustav Bernhard Heinrich Hohbach (1803-1850), die sich damals um die Sammlung schwäbischer Volksüberlieferungen bemühte und ein - bislang nicht aufgetauchtes - gedrucktes Zirkular versandte (ebd.: 36-50). Aus anderen Briefen ergibt sich, daß es um eine "Sammlung der Schwäbischen Memorabilien" (ebd.: 41) gehen sollte, es ist von "schwäbischen Beiträgen" (ebd.: 43) die Rede und davon, "durch Aufstellung eigenthümlicher Geisteswerke von Schwaben ein Ehrendenkmal stiften zu können" (ebd.: 39). Keine Frage: Das Sammeln der volkstümlichen Überlieferungen und insbesondere der Sagen wurde damals als Projekt eines schwäbischen Stammespatritismus begriffen.

Schwäbischer Patriotismus

Der Aufruf gelangte auch an Ludwig Uhland und Joseph von Laßberg, die das Unternehmen mit großer Sympathie aufnahmen, aber beide bedauerten, mit dem Sammeln der "Sagen und Lieder" komme man "wohl zu spät" (so Uhland, ebd.: 46). Angesichts der ab der Mitte des 19. Jahrhunderts publizierten oder handschriftlich zusammengetragenen Sagensammlungen erscheint diese Überzeugung als groteske Fehleinschätzung.

Der schwäbische Stammespatritismus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts - unter Einschluß der literarischen "Schwäbischen Programmatik" (Gaier 2000) - ist noch wenig erforscht. Erst im späten 18. Jahrhundert wurde der Begriff "Stamm" zu "einem Leitbegriff organischen Staatsdenkens" (Schreiner 1988: 24). Zuvor hatte man vom Schwabenland, von der schwäbischen Provinz oder sogar der "schwäbischen Nation" (Graf 2000a) gesprochen. Der neue Stammesbegriff war eng mit dem nationalen Diskurs verknüpft: "Die

Nation wurde von den Stämmen her gesehen" (Schreiner 1988: 24). Die nationalen politischen Hintergründen der romantischen Bemühungen um die Volksüberlieferung charakterisierte 1875 Adolf Wohlwill so: "Wie im übrigen Deutschland, trat auch in Schwaben im Gegensatz zu Napoleons Plan, eine Weltherrschaft zu gründen, kräftiger als bisher das Streben hervor, das Heimatliche in Sitte und Ueberlieferung in Ehren zu halten. Durch das Hervorziehen längst verschollener Sagen und Legenden, durch liebevolles Eingehen auf das Wesen altdeutscher Kunst und Dichtung versuchte man sich gewissermaßen vor dem erdrückenden Einfluß eines eisernen Militarismus, einer überall nivellirenden Bürokratie zu erretten. Und mehr, als irgend ein anderes Gebiet unseres Vaterlandes, mußte gerade Württemberg mit seinen Burgruinen und alterthümlichen Klöstern, an welche sich so manche anmuthige Sage und dichterische Ueberlieferung anschließt, den romantischen Neigungen des Zeitalters Vorschub leisten. Die Romantik der Schwaben, vorbereitet durch einzelne Dichtungen von Thill, Conz, Reinhardt u.A., bewirkte durch den jugendlichen Dichterkreis, der sich um Uhland und Justinus Kerner gruppirte, thatsächlich - was anderswo nur angestrebt wurde - das Wiedererwachen des volksthümlichen Elements in der Poesie und dadurch mittelbar auch im Leben der Nation" (Wohlwill 1875: 59).

Auch wenn Ludwig Uhland (1787-1862) erst im Alter (1850) mit dem Projekt einer (fragmentarisch gebliebenen) "Schwäbischen Sagenkunde" begonnen hat, in der er die (historischen) Sagen Schwabens als Ausdruck von "Stammesbewußtsein" deutete, so war doch schwäbischer Patriotismus ein lebenslanges Leitmotiv seiner literarischen und gelehrten Produktion. Der Germanist Hugo Moser hat sich - weitgehend unbeachtet - damit sehr intensiv auseinandergesetzt (Moser 1950; Moser 1984: 245-263). Für Uhland waren Sagen allerdings in erster Linie die schriftlich überlieferten Heldensagen und die sogenannten geschichtlichen Sagen bis zum hohen Mittelalter. "Der Gelehrte Uhland hält sich an die literarische Quelle, er hat kein lebendiges Verhältnis zum volksläufigen Gut" (Moser 1950: 42). Gleichwohl findet sich in seinem Briefwechsel auch einmal der Ausruf: "Die alten Burgen mit ihren Sagen! Balladen!" (Moser 1984: 276). In seinen Sagenballaden gestaltete Uhland zwar lokale Stoffe (Froeschle 1973: 176-180), aber es kann keine Rede davon sein, daß er ausgedehnte "Feldforschungen" unternommen habe, um Sagen aufzuspüren. Die meisten Sagen dürfte er gelesen oder von seinen Freunden gehört haben.

Glühender noch als Uhland liebte sein Freund Joseph von Laßberg (1770-1855) Schwaben. Der Schwager der Dichterin Annette von Droste-

Hülshoff war eine faszinierende Persönlichkeit, als Privatgelehrter und Sammler einer der bedeutendsten Altertumsforscher in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Weidhase 2006). Auf Schritt und Tritt begegnet in den vielen von ihm geschriebenen Briefen die Berufung auf das alte Vaterland Schwaben, dessen Geltungsbereich er mit dem Gebiet des stauferzeitlichen Herzogtums gleichsetzte (Harris 1991: 93-98). Begeistert von der Stauferzeit, mit deren Minnesängern rund um den Bodensee er sich am intensivsten befaßte, litt er an der territorialen Zersplitterung Schwabens in seiner Gegenwart: "ich lebe noch stets fort in der alten geographie", schrieb er 1829, "u. kann mich immer nicht drein finden daß die Schwaben, Wirtemberger, Baiern; oder Badenser sein sollen. Ich kenne nichts grausameres als einem volke seinen namen z. nemen!" (ebd.: 98). Vom Kölner Dombauverein in Stuttgart um Unterstützung gebeten, äußerte Laßberg 1841 gegenüber dem Stuttgarter Germanisten und Sagensammler Albert Schott dem Jüngeren, es sei sein Wunsch, daß schwäbische Männer zusammenstehen sollten, "nicht Wirtemberger, Baiern oder Badener, sondern Schwaben". Laßberg dachte an eine Schwabenkapelle mit einem "bild unserer schwäbischen Hildegard": "kein name sollte dabei genannt werden, als der name unseres guten alten vaterlandes Schwaben; dem anzugehören, soll unser bester und liebster erentitel sein" (ebd.: 95f.; vgl. Graf 1997: 296). Der Adressat teilte Laßbergs Schwabenbegeisterung: "unser liebes Schwaben, in dem die deutschen Studien noch stiefmütterlich bedacht sind" heißt es in einem Brief Schotts an Laßbergs (Haderthauer 2001: 73).

Laßbergs Interesse an Sagen lag gewiß am Rande der Beschäftigung mit altdeutschen Gegenständen. Aber er war Mitglied der im Dezember 1814 am Rande des Wiener Kongresses gegründeten "Wollzeilergesellschaft" gewesen, die sich das Sammeln von "Volkspoesie" auf die Fahnen geschrieben hatte und ein entsprechendes "Circular" ausgehen ließ, in dem auch detailliert auf das Sammeln von Sagen eingegangen wurde (Petzoldt 1999: 113f.). Auf einer Schweizreise 1828 im Berner Oberland suchte der gelehrte Aristokrat vergeblich nach unbekanntem Sagen (Schupp 2001: 28). Er schrieb am 2. Dezember 1828 an Uhland: "Daß man in abgelegenen Gegenden noch einiges auf unsre alten Balladen bezügliches aufsammeln könnte, will ich gerne glauben; aber wer gehet dahin? und wie lange wird es noch dauren, so ist alles vollends verschollen? Ich habe diesen Sommer im Berner Oberlande unablässig nach alten Sagen geforscht, aber nichts erfahren können, was nicht schon bekannt wäre" (Pfeiffer 1870: 106). Zur ungedruckten Sagensammlung Albert Schotts (siehe unten) steuerte Laßberg zwei Texte aus Bodman am Bodensee bei (Haderthauer 2001: 95). Von der bereits genannten

Hildegard, der Gemahlin Karls des Großen, weiß eine sicher von Laßberg stammende Notiz in Gustav Schwabs Bodensee-Handbuch, sie habe "nach einer noch bestehenden Volkssage" bei Stadelhofen unweit von Pfullendorf gelebt (Schwab 1827: 140f., danach Lachmann 1909: 188; zur Zusammenarbeit Schwab/Laßberg: Gaier 2006: 74f.).

Auf Laßberg geht die Gründungserzählung der Deutschordenskommande Mainau zurück (Diefenbacher 1989: 19; Feger 1958: 50f.), eher eine romantische Geschichtsklitterung als eine dem Volk abgelauschte Sage. Der Stoff der "treuen Maid von Bodmann", von Gustav Schwab (1792-1850), einem engen Freund Laßbergs, in einer Romanze dichterisch bearbeitet (Schwab 1827: 505-510; Schulze 1914: 100f.), erzählt von dem Kreuzfahrer Hugo von Langenstein, der ein Fräulein von Bodman liebt, aber in heidnischer Gefangenschaft gelobt, bei seiner Befreiung in einen Ritterorden einzutreten. Seine Angebetene überwindet die Enttäuschung und stiftet die Mainau dem Deutschen Orden. "An der Sage ist historisch alles falsch", liest man bei Arno Borst (1978: 245). Laßberg erzählte die Geschichte im Vorwort seiner Ende 1825 fertiggestellten Ausgabe von Schondochs "Littower", den er irrtümlich dem Dichter der "Martina", Hugo von Langenstein, zuschrieb. Am 1. Juli 1825 teilte er die Sage seinem Freund Johann Caspar Zellweger brieflich mit: "Arnold von Langenstein schenkte im Jar 1282 die Insel Maynau samt mereren Besizungern, mit Bewilligung der Abtey Reichenau, von welcher sie zu Lehen ging, dem teutschen Orden; eine Sage unter dem Volke, die vor 30 Jaren noch im Gange war, erzählt die Sache auf eine andere Weise. Ein Fräulein von Bodmann liebte einen jungen Rittter von Langenstein und wollte sich mit im vermälen, als eben ein Kreuzzug ausgerufen und gepredigt ward (warscheinlich der lezte von 1315), und der Ritter von Langenstein aus Frömmigkeit und Pflichtgefül sich entschloss, denselben mitzumachen. Er fiel in Gefangenschaft der Sarazenen und tat das Gelübte, in einen geistlichen Ritterorden zu treten, wenn er wieder frei würde; dies geschahe und er hielt sein Wort. Trostlos war das arme Edelfräulein, als sie den Freund ires Herzens in dem weissen Mantel mit dem schwarzen Kreuze erblikte; auch sie entschloss sich, ehelos zu bleiben und um irem Geliebten einen auch über ir Grab hinaus reichenden Beweis irer Liebe und Treue zu geben, vermachte sie seinem Orden die schöne Insel nebst dazu gehörigen Gütern, unter der Bedingung, dass der Ritter von Langenstein daselbst Komthur werden solle. Wirklich erscheint um das Jar 1319 einer von Langenstein als der sechste in der Reihe der Komthure zu Maynau" (Ritter 1889: 73).

Zugleich wollte Laßberg die Sage aber auch in einen weiteren geplanten Privatdruck integrieren, mit dem er einen spätmittelalterlichen Stoff schöpferisch wiederzubeleben gedachte. Seine Erzählung von Albrecht von Werdenberg und der schönen Elisa fußt auf der "Schwäbischen Chronik" (Erstdruck in Ulm 1485/86) des sogenannten Thomas Lirer (Graf 1987: 149f.; Moll 1988: 96-98). Laßbergs Bearbeitung, weniger ein gelehrtes als ein literarisches Werk, blieb zu seinen Lebzeiten ungedruckt (erst 1894 gab Karl August Barack den Text ohne Verfasserangabe heraus: Barack 1894). Im elften Kapitel sollte die Erzählung von der treuen Maid von Bodmann ihren Platz finden (Badische Landesbibliothek Karlsruhe Cod. Donaueschingen C IIIb 31). In einer Laßberg-Handschrift, die den Text der Sage von der treuen Maid vollständig überliefert, steht am Rand, er habe das Konzept am 17. August 1825 Graf Mailath nach Wien geschickt (ebd. Cod. 570a, Bl. 181-188v). Am 29. Juni 1826 sandte Laßberg die "treue Maid" an Uhland: "möchte er Sie, mein Freund!, zu einem guten schwäbischen Lied anregen! (Pfeiffer 1870: 71; Schulze 1914: 101). Der Wunsch blieb unerfüllt, zumindest was den Adressaten betraf: Schwab, nicht Uhland drechselte aus dem Stoff eine Romanze.

Das Projekt des "Albrecht von Werdenberg" wurde von Laßberg in einem Brief an den Freund Uhland vom 30. Mai 1825 als Teil einer schwäbischen Trias benannt, die zur "Gemütsheiterung des Volkes" in "unsern trübseligen Zeiten" dienen sollte. Laßberg dachte an drei Drucke, deren Titelblätter er in archaisierender Volksbuch-Manier wiedergibt: neben dem Albrecht von Werdenberg wollte er den mittelhochdeutschen Minne- und Aventiureroman "Friedrich von Schwaben" (nach seiner eigenen Handschrift, heute Karlsruhe Cod. Donaueschingen 109) und eine Geschichte des letzten Staufers Konradin bearbeiten. In allen drei Titeln werden die Stammesgenossen als Adressaten eigens angesprochen: "dem Schwäbischen Volk zu Lust und Lieb", "Dem lieben Schwäbischen Volk zu einiger Gemütsheiterung", "Allen redlichen Schwaben" (Pfeiffer 1870: 55f.).

Dank der Untätigkeit des Landes Baden-Württemberg wurde die berühmte Laßbergsche Bibliothek als Teil der seit 1999 durch ein angloamerikanisches Konsortium auf den Markt gebrachten Druckschriften-Bestände der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek Donaueschingen in unfaßbarer Weise zerstückelt und somit als Gesamtheit zerstört. Daher muß derzeit offen bleiben, welche gedruckten Sagensammlungen Laßberg sein eigen nannte.

Laßberg und Uhland verband eine stammes-patriotisch akzentuierte romantische Geschichtsauffassung und Mittelalterrezeption, die der Geschichte und Literatur des stauferzeitlichen Herzogtums Schwabens größte Aufmerksamkeit widmete. Was beiden als lebendige mündliche Überlieferung begegnete, war offenkundig wenig geeignet, diese Begeisterung weiter zu entflammen. Die Funktionen der alltäglichen Erzählkultur und die erkenntnisleitenden Interessen der Gelehrten klafften auseinander. So erklärt sich der irritierende Befund, daß Laßberg und Uhland 1831 beide der Ansicht waren, es gebe kaum mehr Sagen zu sammeln. Möglicherweise fehlte es auch an dem nötigen Geschick im Umgang mit dem "Volk". Ernst Meier, der zwanzig Jahre nach der skeptischen Einschätzung der beiden Altertumsforscher reiche Sagen-Ernte einfuhr, wußte: "Freilich will das Volk zart angefaßt sein, wenn es seine alten Sagen, die vielfach noch einen Bestandteil des religiösen Glaubens bilden, erzählen soll. Man darf da nicht mit der Thür ins Haus fallen und nur etwa fragen: 'gibts keine Sagen hier?' Auf so plumpe Fragen wird man ein einfaches Nein zur Antwort bekommen; oder das Volk antwortet wie jene Bäckersfrau auf die nämliche Frage etwa so: 'noi, Sagen hent mer koine, aber Wecken!'" (Meier 1852: XI).

Württemberg, Baden und Hohenzollern

Das Untersuchungsgebiet war im 19. Jahrhundert keine einheitliche Region. Ulm und Oberschwaben, die Schwäbische Alb, das Land am Oberen Neckar samt den vorgelagerten Landkreisen Tübingen und Reutlingen, das (badische) Bodenseegebiet - diese Räume zählten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu drei Territorien: zu dem Königreich Württemberg, dem Großherzogtum Baden und zu preußisch Hohenzollern (1850 kamen die kleinen Fürstentümer Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen an Preußen). Die größeren Sammlungen des 19. Jahrhunderts orientierten sich im wesentlichen an diesen Grenzen. Auch wenn es Grenzüberschreitungen gab (insbesondere bei dem kleinen Hohenzollern), so verstanden sich die Sammler als Württemberger, Hohenzollern oder Badener. Natürlich legte der in der Karlsruher Finanzverwaltung des Großherzogtums Baden wirkende Bernhard Baader (1786-1859) 1851 und 1859 in zwei umfangreichen Bänden "Volkssagen aus dem Lande Baden" vor. Das Buch von 1851 reagierte insbesondere auf die ohne Zustimmung erfolgten Übernahmen der von Baader ab 1835 im "Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit" veröffentlichten Texte durch August Schnezlers zweibändiges "Badisches Sagen-Buch" (Karlsruhe 1846), das patriotisch Leopold I. von Baden

gewidmet war (Haderthauer 2001: 53). Baader berücksichtigte zwar 1851 etliche Erzählungen aus den "angrenzenden Gegenden", in seinem Teilnachlaß in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart finden sich aber nur gut zwanzig Niederschriften aus Württemberg (ebd.: 56).

"Schwäbische Sagen" waren vor allem württembergische Sagen, wengleich auch in Hohenzollern schwäbischer Stammespatriotismus gepflegt wurde (vgl. z.B. in der Sagensammlung von Egler 1861: 15, 34, 38). Es gab so etwas wie eine "Schwäbische Programmatik" (Gaier 2000) nicht nur in der Literatur, sondern auch - wengleich wenig ausgeprägt - in der württembergischen Politik. Nur ein Beispiel für die hegemoniale Gleichsetzung von Württemberg mit Schwaben: In einer politischen Denkschrift aus dem Jahr 1820 ("Manuscript aus Süddeutschland") knüpfte Friedrich Ludwig Lindner im Auftrag des ehrgeizigen württembergische Königs Wilhelm I. (er regierte 1816-1864) an die frühmittelalterlichen Stammeshertzogtümer der Franken, Bayern, Schwaben und Sachsen an, als er vorschlug, ein "drittes Deutschland" (neben Österreich und Preußen) aus den Königreichen Bayern, Hannover, Sachsen und Württemberg zu formieren, in denen die weniger bedeutenden Mitglieder des Deutschen Bunds (also auch Baden und die Hohenzollerischen Zwergstaaten) aufgehen sollten (Ehmer 1997: 268). Württembergs außenpolitische Ambitionen sollten stammespatriotisch mit dem Schwaben-Begriff legitimiert werden.

In Baden distanzierte man sich dagegen vom Schwabenbegriff und griff stattdessen - Hebel folgend - zunehmend auf den Stammesnamen der Alemannen zurück (Graf 2002b: 42-47). Auch in der Schweiz, in Vorarlberg und im Elsaß akzeptierte man das gemeinsame Alemannentum. Dagegen hielt man im bayerischen Schwaben am traditionellen Schwabennamen fest, wobei allerdings der historisierenden Entscheidung des stammespatriotisch gesinnten Königs Ludwig I. im Jahr 1837, die Kreise nicht mehr nach Flüssen, sondern nach Stämmen zu benennen, besondere Bedeutung zukam (Zorn 1982: 87). Der eingangs angesprochene schwäbische Stammespatriotismus war dessen ungeachtet überwiegend ein württembergischer Patriotismus, getragen von den gebildeten Schichten. Dies schloß nicht aus, daß historisch informierte Gelehrte wie Laßberg, dessen "schwäbisches" Heimatterritorium Fürstenberg auf der Baar durch Napoleon an Baden gegeben worden war, oder die Württemberger Uhland und Schott "gesamtschwäbisch" denken konnten und wollten.

Schon Anton Birlinger war 1874 klar: "Zwischen schwäbischen, alemannischen und fränkischen Sagen eine Grenze abzustecken, wird schwer sein" (Birlinger 1874: VII). 1911 merkte Hermann Fischer an, die Konfession sei "unendlich wichtiger, als die Zugehörigkeit zu einem schwäbischen oder fränkischen oder alemannischen oder irgendeinem der sogenannten Stämme, über die noch kein Mensch etwas Gescheites zu sagen gewußt hat" (Jeggler 1997: 95). 1956 machte Hermann Bausinger in einer Rezension auf die besonderen Schwierigkeiten aufmerksam, den Anteil des Stammes am Überpersönlichen zu erkennen, das sich in einer Volksdichtung ausdrücke, da es doch zahlreiche kulturelle, landschaftliche und politische Einheiten ohne einheitliches "Stammesgepräge" gebe (Bausinger 1956: 148).

Gleichwohl weisen Sagenpublikationen und volkskundliche Studien nicht selten stammesmäßig-raunende Verstiegenheiten auf, die das "Werden und Wesen der schwäbischen Sage" (Kapff 1927) zu ergründen suchen. Die Sage gilt als "Charakterspiegel" (Schmidt-Ebhausen: 9) des Stammes. "Unsere Sage ist ein Beweis dafür", glaubte der Uracher Lehrer Rudolf Kapff, "daß die ausgesprochen religiöse Anlage unseres Stammes, die sich in Seuse, Brenz, Schiller und Michael Hahn in verschiedener Weise ausgeprägt hat, von Anfang bei ihm vorhanden war" (Kapff 1927: 40). Nach 1945 knüpfte der Volkskundler Lutz Röhrich, der in Tübingen über die dämonischen Gestalten der schwäbischen Volksüberlieferung promovierte (Uther 2004), ungebrochen an die in der Nazi-Diktatur pervertierte Stammesideologie an, als könne man unbefangene Geistesgeschichte (Zitat: "der schwäbische Synthesegedanke von der inneren Einheit des Göttlichen und Dämonischen", so Röhrich 1955: 89) betreiben, nachdem kurz zuvor Rassenkunde auf der Tagesordnung gestanden hatte (und vollstreckt worden war). Auf der ersten Seite seines Aufsatzes "Landschaft, Stamm und Sage" von 1955 schreibt Röhrich ohne Scheu, Schwaben bilde rassistisch keineswegs eine Einheit (ebd.: 79).

Bekanntlich hat Schwaben dem deutschen Wesen nicht nur Theologen, sondern auch Poeten gespendet. "Unter den deutschen Stämmen besitzen die Schwaben zweifelsohne die größte dichterische Begabung", schrieb der Lehrer Paul Dold 1929 in den "Tuttlinger Heimatblättern" und bedauerte, daß die Sagen nicht "Allgemeinbesitz des schwäbischen Volkes" seien (so wie die Grimmschen Märchen den Deutschen). Deutsche Gemütlichkeit und pietistische Innigkeit durfte nicht fehlen: Die schwäbische Sage bevölkert, so Kapff, "heimelige Gestalten", und selbst die Sagen-Schlangen sind "Wesen, von denen zumeist stiller Segen ausgeht" (Kapff 1926: 5).

Wissenschaftlich ist heute mit dem Stammesbegriff auch in der Erzählforschung kein Staat mehr zu machen. Die ideologische "Konstruktion eines Regionalcharakters" der Schwaben, wie sie etwa in einer Ausstellung des Tübinger Ludwig-Uhland-Instituts 1997 entlarvt wurde (vgl. den Begleitband Schwabenbilder 1997), läßt alle Versuche, Schwabensagen und schwäbischen Volkscharakter aufeinander zu beziehen, als Makulatur erscheinen. Allzu oft hat man altwürttembergisch-protestantische Mentalität fahrlässig mit vermeintlichen - womöglich auf die Völkerwanderungszeit zurückgeführten - Stammeseigenschaften der Schwaben identifiziert.

Selbst wenn man sich auf das 19. Jahrhundert beschränkt und nach der Selbstsicht des von den Sagenforschern angebetenen "Volks" fragt, erlebt man eine Überraschung. Es stellt sich nämlich heraus, daß sich in einem beträchtlichen Teil des Untersuchungsgebiets die Angehörigen des Volks - anders als die stammespatriotisch gesinnten Bildungsbürger - gar nicht als Schwaben verstanden haben. Glaubt man den Beobachtungen Anton Birlingers aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, so wollte man damals am Bodensee, auf der Baar, am Heuberg und im Allgäu durchaus nicht zu Schwaben gehören (Graf 2000a: 64).

Die Medien: Bücher, Zeitschriften, Zeitungen, Handschriften

Die Volkssage wurde, so könnte man mit einer allzu modischen kulturwissenschaftlichen Metapher sagen, um 1800 "erfunden". Wie die "Volkspoesie" ist auch die ihr zugeordnete "Volkssage" ein Konstrukt, "in dem Altes und tatsächlich oder vermeintlich nach den Prinzipien des Alten geformtes - Neues eine schwer entwirrbare Verbindung einging" (Bausinger 1996b: 1122). Vor dem Jahr 1800 - damals erschienen Nachtigals "Volks-Sagen" aus dem Harzraum - von Sagen zu sprechen, führt eher in die Irre (Graf 1991).

In der Sagenforschung dominiert der Blick auf die gedruckten Sagenbücher, die in Buchform seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts erschienenen Sagensammlungen - nicht ganz zu Unrecht, denn sie haben bei der Beschäftigung mit Sagen paradigmatisch gewirkt. Ihre Vorworte (vgl. Firmbach-Dassing 2003) enthielten mehr oder minder lange programmatische Ausführungen über das "Wesen" der "Volkssage", das in ihnen enthaltene Spektrum der Erzählungen prägte die Gattung der gedruckten Sagensammlungen.

Paradigmatische Bedeutung kam vor allem den "Deutschen Sagen" der Brüder Grimm" (zwei Bände: 1816/18) zu (Uther 2003). Aus einem bunten Allerlei überwiegend schriftlicher Vorlagen - die "Mär von der mündlichen Überlieferung" (ebd.: 97) läßt sich nicht halten - schufen sie ein Korpus von Prosasagen, das sie rigoros sprachlich so zurechtschliffen, daß ein einheitlicher "Sagenton" entstand. Zweifel an der Glaubwürdigkeit der Geschichten wurden konsequent getilgt. Dämonologische Erzählungen und historische Traditionen wurden in den gemeinsamen Topf der "Volkssage" geworden. Indem sie lokale mündliche Überlieferungen und Chronikexzerpte vermischten, nahmen die Brüder Grimm, meinte Hermann Bausinger (1996b: 1123), "dem Begriff der Sage alle Präzision" und machten ihn fragwürdig.

Die einflußreichsten Bücher mit Prosasagen im Gefolge Brüder Grimm erschienen im Untersuchungsraum im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts. Es waren in Baden Bernhard Baaders Sagensammlungen von 1851 und 1859, in Württemberg Ernst Meiers "Deutsche Sagen Sitten und Gebräuche aus Schwaben" (1852) sowie die beiden Sammlungen von Anton Birlinger, dem bei der ersten Michel Buck assistierte (1861, 1874). Bis heute stehen viele kompilatorischen Zwerge auf ihren Schultern.

Freilich konnten auch Bücher, die keine Sagensammlungen waren, eine außerordentliche Wirkung auf die Sagenproduktion entfalten. Dies gilt nicht nur für Jacob Grimms "Deutsche Mythologie" (1835), die den Grund für die exzessiv betriebene mythologisierende Sagendeutung legte, sondern beispielsweise auch für Gustav Schwabs Reisebeschreibung "Die Neckarseite der Schwäbischen Alb" (1823), in die er Sagen und - als poetische "illustratio" (Gaier 2000: 61) - Sagenballaden einstreute (zu Schwab: Gaier 2006). Sagen wurden gern auch in historische Werke aufgenommen, etwa in Ortsgeschichten und Heimatbücher. Nicht selten trifft man sie auch in den württembergischen Oberamtsbeschreibungen an (z.B. als eigener Abschnitt in der Beschreibung des Oberamts Reutlingen 1893: 152-166).

Eigentliche Sagensammlungen in gelehrten Zeitschriften des 19. und 20. Jahrhunderts sind vergleichsweise selten. Anton Birlingers Zeitschrift "Alemannia" (siehe unten) war insofern eher eine Ausnahme. Häufiger trifft man Aufsätze an, die sich erörternd mit historischen Sagen befassen. Die Konjunktur der Sagenwiedergaben (oft in Versen oder Mundart) in den Heimatzeitschriften seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts ist bis heute ungebrochen. Über die ihnen zugrundeliegende Heimatideologie wird noch zu sprechen sein.

In den Unterhaltungszeitschriften des gebildeten Bürgertums im Biedermeier erschienen viele Sagenwiedergaben und -bearbeitungen in Vers und Prosa. Eine zusammenfassende Sichtung steht noch aus (Hinweise im nächsten Abschnitt).

Wenig bekannt ist, daß schon vergleichsweise früh Sagen in Zeitungen publiziert wurden, beispielsweise oberschwäbische Volkssagen im Wochenblatt "Landbote" in Altdorf 1823/24 (Haderthauer 2001: 48) oder Tuttlinger Sagen im dortigen Tagblatt "Gränzbote" 1840/41 (Rebholz 1924b: 91). Solche Zeitungspublikationen sind heute meist vergessen (man vergleiche aber exemplarisch die Bibliographie von Bernhardt/Seigel 1975: 173-177 für Hohenzollern). Auch hier konnten aber Sagen popularisiert werden. In einem Sagengedicht "Das Thal Hansediö" im Hohenzollernschen Wochenblatt 1859 Nr. 94 wird in einer Anmerkung mit volkspädagogischem Akzent Werbung für die Erhaltung und Nutzung der Volkssagen gemacht: "Man sucht alte Mauerreste als Denkmäler früherer Zeiten zu erhalten. Warum nicht auch die alten Ueberlieferungen des dichtenden Volksgeistes, zumal sie unsern hellern Tagen nicht mehr gefährlich sein können? Im Gegentheil, es kann mit Nutzen geschehen. Denn wie die Thierfabeln haben auch die Erfindungen des Aberglaubens ihre Moral, welche das Wunderbare und Schreckhafte als Einkleidung dient".

Noch längst nicht erschöpfend wissenschaftlich aufgearbeitet sind die handschriftlichen Sagensammlungen, die neben den gedruckten Publikationen nicht übersehen werden dürfen. Sie sind nicht nur als Quellen für moderne Sagen-Ausgaben wichtig, sondern auch als Zeugnisse für die Faszination, die Volksüberlieferungen (oder das, was man dafür hielt) im 19. und 20. Jahrhundert auf Gelehrte und Schriftsteller ausübten. Den entscheidenden wissenschaftlichen Fortschritt hat hier eine bislang unbeachtet gebliebene Eichstätter Dissertation von Wolfram Haderthauer aus dem Jahr 2001 erzielt (Haderthauer 2001). Diese leider nur auf Mikrofiches publizierte Arbeit befaßt sich mit unveröffentlichten württembergischen Sammlungen 1816-1860 und druckt nicht weniger als 376 Sagentexte ab, darunter sehr viele aus dem Untersuchungsgebiet. Die Reihe der besprochenen Sammlungen beginnt mit Sagenmitteilungen Gustav Schwabs an Wilhelm Grimm 1816 und schließt zeitlich mit Adelbert von Kellers Materialsammlungen zum "Schwäbischen Wörterbuch" (1855-ca. 1860). Vor allem dem 20. Jahrhundert gehören die Sammlungen im Marburger Zentralarchiv der deutschen Volkserzählung (einem Kind des NS-Staats, siehe Becker 1990) an, deren Zusammensetzung für den württembergischen und den Bodenseeraum aber bislang noch nicht analysiert wurde.

Eine Erwähnung verdienen die Aufzeichnungen von Geistergeschichten durch Friedrich August Köhler (1768-1844), ab 1804 Pfarrer in Marschalkenzimmern (Rüth 2006). Auf die in der Württembergischen Landesbibliothek (Cod. theol. et phil. 4° 595) liegende handschriftliche Sammlung wurde bereits Anton Birlinger aufmerksam.

Noch weniger erforscht als solche eigentlichen Sagensammlungen sind handschriftliche Sagenüberlieferungen etwa in Pfarrchroniken des 19. Jahrhunderts. Eine wahre Fundgrube stellen die im Staatsarchiv Ludwigsburg liegenden ungedruckten Materialien für die württembergischen Oberamtsbeschreibungen dar (Burkhardt 2005). In den Unterlagen zum Oberamt Nürtingen konnte die älteste bekannte Überlieferung der Ulrichstein-Überlieferung von Hardt bei Nürtingen gefunden werden. Sie erscheint in einem Fragebogen, den der Oberensinger Pfarrer Wurm 1787 dem Naturforscher Gottlieb Friedrich Rösler beantwortete (Graf 1998a: 158; Text: Graf 1995a: 128). Eine intensive Suche dürfte noch eine Fülle aufschlußreicher Texte zu Tage fördern. Im Stuttgarter Raum konnte jedenfalls ein für ein breites Publikum zusammengestelltes modernes Sagenbuch die Hälfte der Texte ungedruckten Quellen entnehmen (Graf 1995a: 18).

Vaterländische Altertümer und poetische "Sagen der Vorzeit"

Wer die Sagenproduktion des Vormärz verstehen will, tut gut daran, sich nicht vom Grimmschen Paradigma der Prosasage, das inzwischen die im Buchhandel erhältlichen Sagenbücher beherrscht, leiten zu lassen. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Sagenballade ungleich populärer als die Sage in schlichter Prosa. Und auch die in Prosa verfaßten "Sagen" standen vielfach der im späten 18. Jahrhundert etablierten Gattung historischer Erzählungen, die sich "Sagen der Vorzeit" nannten, näher als den "getreu" aus mündlichen Quellen geschöpften Sagen.

Vieles, was sich im Vormärz "Sage" oder "Volkssage" nannte, entspricht nicht der nach wie vor als gültig betrachteten volkskundlichen Definition. Es konnten auch rein fiktionale Erzählungen mit diesem Etikett versehen werden. Dies trifft beispielsweise auf die in Tübingen 1822 publizierte Erzählung von Johann Gottlieb Münch "Der Lumpen-Brunnen. Eine anmuthige Volkssage aus dem Schwarzwald" zu, eine Dorfgeschichte, in der die wenigen volkstümlichen Motive gegenüber der sozialen Programmatik des Textes nachrangig sind.

Über seine Vorläufer in Schwaben urteilte Ernst Meier 1852 hart: "Aus der lebendigen Volkserzählung hat man wenig oder gar nichts geschöpft" (VI). Gustav Schwab (1823) habe den Sagenstoff meist balladenartig bearbeitet, Magenaus schwäbische Sagen waren ihm "wenig dienlich". Andere Autoren kamen noch schlechter weg: Karl Jäger präsentierte die Sagen "in zu schwülstiger, unangemeßener Form", in Alexander Patuzzis "Sagenkronik" sah der Tübinger Professor ein mehr als schülerhaftes "Machwerk". Keine Gnade fanden auch die dichterischen Bearbeitungen von Johannes Scherr und Wilhelm Binder (ebd.: VI-VII).

Man kann Meiers Unmut nachvollziehen, wenn man etwa den Beginn der oben besprochenen, mittelbar auf Laßberg zurückgehenden Mainau-Erzählung in Aloys Schreibers "Sagen aus den Gegenden des Rheins und des Schwarzwaldes" 1829 liest: "Auf dem lieblichen Eilande Mainau im Bodensee stand die schöne, züchtige Jungfrau von Bodmann am Ufer und harrte ihres Verlobten, des wackern Herrn von Langenstein, denn um diese Stunde pflegte er sie täglich zu besuchen" (Schreiber 1829: 110). Romantische Rittergeschichten wurden besonders gern mit Burgen und Burgruinen in Verbindung gebracht (vgl. z.B. für Blaubeuren Hilsch 1986: 222f.).

Außerordentlich beliebt waren im Biedermeier Sammlungen von Burgenbeschreibungen (Ruinen 1834 Bd. 1: 6f. listet die bekanntesten auf). Am bedeutsamsten war das ab 1810 publizierte Sammelwerk von Kaspar Friedrich Gottschalck (1772-1854; zu ihm Wellner 1994/1995: 98). In solchen Beschreibungen wurden immer auch gern die Sagen der jeweiligen Burg erzählt, die "wie Lüftchen der Vorwelt um die Ruinen alter Schlösser unseres Vaterlandes schweben" (so Gottschalcks württembergischer Nachahmer Koch 1828 Bd. 1: VIII f.). Der Pfarrer und Vielschreiber Ottmar Schönhuth (1806-1864) legte 1860 bis 1861 fünf Bände "Die Burgen, Klöster, Kirchen und Kapellen Württembergs und der Preußisch-Hohenzollern'schen Landestheile mit ihren Geschichten, Sagen und Märchen" vor. Das Vorwort zum ersten Band beginnt: "Wenn je eine Landschaft unseres deutschen Vaterlandes das Land der Burgen und Sagen genannt werden kann, so ist es unser liebes Württemberg, das Land der Schwaben mit den Hohenlohe'schen Landestheilen. Es ist kein Berggipfel, [...] von der nicht eine Ritterburg oder eine Ruine herabblickt, an deren Gründung oder Zerstörung sich nicht eine anmuthige Sage knüpfte".

Daß die vielgelesenen trivialen Rittergeschichten und die angeblichen "Volkssagen" zusammenzusehen sind, kann nicht bestritten werden (Graf

2004: 713f.; Kästner 2002). So wurde etwa der Begriff "Raubritter", der nach derzeitigem Kenntnisstand erstmals 1798 in der Wiener Zeitung in der Ankündigung eines 1799 erschienenen Ritterromans begegnet (Graf 2005: 128 Anm. 14), nicht zuletzt durch die Sagensammlungen und die Burgenliteratur populär (Graf 2004: 714f.). 1825 publizierte Carl von Langen "Erzählungen des Klausners auf Neckerburg oder Sagen der Vorzeit von den Rittern und ihren Burgen". In den Verserzählungen begegnet unter anderem das "Vehmgericht" bei Thalhausen (Langen 1825: 15) - ein deutlicher Reflex der seit dem Ende des 18. Jahrhunderts beliebten Rittererzählungen und Ritterromane, in denen die geheimnisumwitterte Feme nicht selten als schauerromantisches Requisite eingesetzt wurde (badische Feme-Sagen bei Stucke 1937: 92-96). Die volkskundliche Erzählforschung, fixiert auf die dämonologischen Spukgeschichten, hat solche Interdependenzen vernachlässigt oder ganz ignoriert.

Das erste schwäbische "Sagenbuch" - verstanden als monographische Veröffentlichung, die sich im Titel auf den Begriff Sage bezog - legte 1825 Rudolf Friedrich Heinrich Magenau (1767-1846), damals Pfarrer in Hermaringen (Lenk 1965; Burkhardt 2005: 248f.), vor: "Poetische Volks-Sagen und Legenden größtentheils aus Schwaben" (Magenau 1825). Sie enthält an die 50 Gedichte. Von ihnen betreffen die meisten historische Sagen, nur wenige sind als dämonologische anzusprechen. Einige Nachweise im Anhang verweisen auf Gustav Schwabs "Neckarseite" (1823) als Quelle. Es ist nicht bekannt, ob Magenau in früheren Gedichtesammlungen oder in Zeitschriften, deren Mitarbeiter er war, außer der 1821 im "Morgenblatt" gedruckten Eselsburgsage (Magenau 1825: 172) bereits Sagenballaden veröffentlicht hat.

Die regionalen Zeitschriften sind noch nicht hinreichend erschlossen, aber es ist davon auszugehen, daß bereits vor dem Erscheinen von Schwabs Albbeschreibung (1823) gebildete Leser durch die Zeitschriften- und Zeitungsliteratur Gelegenheit hatten, mit Sagenballaden vertraut zu werden. Schon am 14. April 1815 erschienen im vielgelesenen Cottaschen "Morgenblatt für gebildete Stände" zwei Sagenballaden Gustav Schwabs unter dem Titel "Proben Württembergischer Sagen" ("Die Achalm", "Die Tübinger Schloß-Linde"). Als Schwab Wilhelm Grimm im Oktober 1816 schrieb, legte er einen Abdruck bei und verwies zugleich auf weitere Romanzen aus seiner Feder. Eine im Frauentaschenbuch 1817 habe er nach einer historischen Vorlage bearbeitet, eine andere ("Der Mönch und die Nonne") aber erfunden (Haderthauer 2001: 18, 22; weitere - unvollständige - Nachweise von Zeitschriftenveröffentlichungen bei Schulze 1914).

Die in Ulm 1834 erschienenen beiden Bändchen "Schwäbische Sagen und Geschichten" boten eine Anthologie solcher Sagenpoesie, wobei Schwab, Magenau und Kerner als Hauptautoren erscheinen. Wie Justinus Kerner (1786-1862) in Zusammenarbeit mit Uhland aus dem alten Legendenstoff von St. Kümmernis 1816 eine - zuerst im Cottaschen "Morgenblatt" publizierte - Ballade "Der Geiger von Gmünd" schuf, die zur Lokalsage wurde und deren Titelfigur bis heute als Schwäbisch Gmünder Identitätssymbol gilt, hat Peter Spranger meisterhaft geschildert (Spranger 1991). Eine scharfe Trennung zwischen Sagenballaden, Geschichtsbalden (Gaier 2000) und Legendenballaden, wobei man damals statt Ballade oft den Begriff "Romanze" gebrauchte, ist weder möglich noch sinnvoll. Die Sagenballaden der "Schwäbischen Romantik" (Till 2006 und weitere Beiträge in Bosch 2006) verdienen auf jeden Fall mehr Aufmerksamkeit als ihnen bisher gezollt wurde.

Im gleichen Jahr 1834 ließ ein "C.W." eine Gedichtsammlung ("Balladen, Romanzen, Legenden und Volkssagen") in Blaubeuren erscheinen, ein dünnes Heftchen mit neun längeren balladenartigen Gedichten: "Die Nonne im Kloster Söflingen", "Die Wunder-Procession im Kloster Wiblingen", "Der Geist des Junkers auf Niedegg. Sage aus dem Blauthal", "Die Mutter-Gotes-Kapelle. Sage aus dem Blau-Thal", "Der Vorbote zu Kirchberg", "Landgraf Heinrich vor Ulm (genannt der Pfaffen-König) (1247)", "Die Mühle zu Lautern", "Gustav Adolph auf der hohen Schule zu Ulm", "Die Blutschuld" (Leyer-Klänge 1834). Eine spätere lokale Veröffentlichung über die Blaubeurer Sehenswürdigkeiten, die etliche Auflagen erlebte, übernahm im Anhang sowohl den vorangestellten "Gruß" als auch drei Texte. Sie bot auch weitere Sagenballaden (Sehenswürdigkeiten 1866).

Die weiteren schwäbischen Sagenbände des Vormärz mischten meist Gedichte und Prosasagen, wobei auch die letzteren überwiegend Prosabearbeitungen bereits publizierter Sagenballaden sein dürften und keinesfalls aus dem "Volksmund" gesammelte mündliche Überlieferungen (Rothacker 1838; Derselbe o.J.; Frauenlob 1843; Patuzzi 1844). Daneben gab es in ihnen "romantische" Prosabearbeitungen meist sentimentaler Rittergeschichten, die man mit dem von dem Trivialautor Leonhard Wächter am Ende des 18. Jahrhunderts etablierten Gattungsbegriff (Pantenius 1904) besser "Sage der Vorzeit" als "Volkssage" nennen sollte. Genauer über diesen für die Sagenproduktion des Vormärz so wichtigen Texttyp weiß man nicht, denn die volkscundliche Forschung hat solche Elaborate, die den Gralhütern der "authentischen Sage", die nun einmal der "niedereren Mythologie"

verpflichtet sein muß, ein Greuel waren und sind, fast immer übergangen. Von literaturwissenschaftlicher Seite besteht ebenfalls wenig Neigung, sich mit "trivialen" Lesestoffen näher zu befassen. Zwar findet man Studien über Uhlands oder Schwabs Balladen, und auch Ludwig Bechstein wird neuerdings wieder mehr beachtet (Mederer 2002), aber die Autoren der zweiten oder dritten Reihe werden von den germanistischen "Gipfelwanderern" gern übergangen. Daß eine vorwiegend textimmanente Betrachtungsweise wie in der genannten Bechstein-Monographie von Mederer, die sich durch die gänzliche Mißachtung jüngerer volkskundlicher Erzählforschung auszeichnet, keinen wirklichen Fortschritt darstellen kann, sei nur am Rande bemerkt. Das Thema "Sage" bedarf wahrhaft interdisziplinärer Anstrengung von Germanisten, Historikern und volkskundlichen Erzählforschern (alphabetische Reihenfolge!), aber wenn der Blick dumpf im eigenen Suppenteller ruht, wird man Ersprießliches nicht erwarten dürfen.

Der ganz junge Johannes Scherr (1817-1886) legte 1836 mit den Uhland gewidmeten "Sagen aus Schwabenland" Erzählungen vor, die sich als Volkssagen tarnten. Schon die Formulierung, er habe einen volkstümlichen "Sagenkern" frei ausgeschmückt, wird seiner Phantasie möglicherweise nicht gerecht. Welche Art von volksläufiger Überlieferung er tatsächlich in seiner Heimat um Schwäbisch Gmünd antraf, ist meistens gar nicht bekannt. Scherr machte sich das Ansehen von "Volkssagen" zunutze, um auf sein eigenes poetisches Talent aufmerksam zu machen. Seine Schöpfungen wurden bald als "echte Sagen" rezipiert, wie am Beispiel der Schwäbisch Gmünder Ringsage gezeigt werden konnte (Graf 1995b: 114; 1988: 39). Die rührselige Geschichte vom Förster Eckart und seinem Sohn Horsa ist eindeutig eine Erfindung Scherrs. Sie wurde aber in gedruckten Sagenbänden ohne Quellenangabe verwertet und erscheint auch als Schüleraufzeichnung im Nachlaß von Albert Schott, der sie zutreffend als "wenigstens theilweise gemacht" (also erfunden) bewertete. Ebenso wenig darf die von Scherr in einer Broschüre mit dem Untertitel "Eine Volks-Sage" 1839 publizierte schaurige Teufelspaktgeschichte über die Weißensteiner Brigittenquelle, eine literarische Neujahrs-Hommage an das berühmte dortige Bier, auf eine Volksüberlieferung zurückgeführt werden.

Zwei Jahre später erfand Scherr die populäre Justizmord-Geschichte vom "Studenten von Ulm" (Hole 1964: 142; Haßler 1841), die mehrfach im volkstümlichen Theater Württembergs aufgeführt wurde und ebenfalls von Schauer-Elementen lebt. Sie hat womöglich den Stuttgarter Sagenfabrikanten Munder zu seiner nicht weniger bekannten Eßlinger

Postmichel-Geschichte inspiriert (Graf 1995a: 58, 60, 65). In der handschriftlichen Sagensammlung des Hauptmanns von Hueber von 1851 begegnen gleich zwei Ulmer Justizmord-Sagen, die trotz Abweichungen im Handlungsverlauf unverkennbar von Scherr beeinflusst sind (Texte bei Haderthauer 2001: 197-199). Schon vor Scherr hatte die in Blaubeuren gedruckte Gedichtsammlung "Leyer-Klänge" 1834 von einem unschuldig hingerichteten angeblichen Becherdieb gewußt (Leyer-Klänge 1834: 44-50). Solche Horror-Geschichten von unschuldig Hingerichteten haben eine lange Tradition, wie Rudolf Schenda gezeigt hat (Schenda 1999: 887f.). 1846 verarbeitete Max Eifert die "Sage" vom "geräderten Mann" an der Tübinger Stiftskirche, der seit dem 16. Jahrhundert als Gedenkbild eines Justizmords gilt, zu einer romanhaften Erzählung "Das Wahrzeichen von Tübingen" (Eimer 1942: 115; vgl. Graf 2000b: 259f.).

Wilhelm Binder beschäftigte sich in seinen "Alemannischen Volkssagen" von 1842, die er 1845 seitengleich nochmals als "Schwäbische Volkssagen" vorlegte, mit dem Problem der Darstellung von Sagen. Binder, der die Stoffe von seinem Freund Schönhuth erhalten hatte, will das Problem nicht vom Standpunkt des Historikers aus beleuchten, seine Überlegungen gelten der Frage, "auf welche Weise die deutsche Sage, der sich nun einmal unsere Lesewelt mit besonderer Vorliebe zugewendet zu haben scheint, darzustellen sei, um eben so gut, oder noch besser, als die historischen Romane der Engländer und Franzosen ihr Publikum zu gewinnen" (Binder 1842: XI f.). Er erwähnt die "Sagen der Vorzeit" Veit Webers (Wächters Pseudonym), von Musäus und Benedikte Naubert, um sich dann von jenen Verfassern dickleibiger Sagenbearbeitungen abzusetzen, bei denen man Mühe habe, "nachzuweisen, ob es wirklich eine Sage oder eitel Erfindung war, was sie uns erzählen, und doch prangen auf dem Titel des dickleibigen Buches die Worte: 'eine Sage der Vorzeit'" (ebd.: XIII). Seine eigenen "Sagen" sind historische Erzählungen unter Verwendung von Sagenmotiven. So ist die auf 30 Druckseiten erzählte angebliche Schwaikheimer Volkssage vom schwarzen Brunnen nichts weiter als eine Bearbeitung der vielgelesenen Erzählung "Das Galgenmännlein" von F. La Motte Fouqué aus dem Jahr 1810 (Graf 1995a: 208). Für Binder war die Sage offenkundig eine fiktionale literarische Form wie die Novelle oder der historische Roman.

Sowohl die Sagenpoesie in Versform als auch die von den novellenartigen historischen Erzählungen nicht zu trennende "Sage der Vorzeit" haben es verdient, unvoreingenommen als wichtiger Bestandteil der regionalen Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts und als Dokumente für den Umgang mit dem Begriff "Sage" behandelt zu werden, auch wenn sie

nicht dem Grimmschen Paradigma entsprechen. Noch 2001 ignorierte der Volkskundler Wolfram Haderthauer ganz in der (schlechten) Tradition seines Faches alle Sagengedichte in den von ihm untersuchten ungedruckten württembergischen Sammlungen. Von der handschriftlichen Sammlung "Sagen aus Württemberg" (1851) des Hauptmanns Joseph Carl von Hueber (1813-1888), die, vergleichbar den genannten gedruckten Sagenanthologien, Sagengedichte und Prosa kombinierte, wollte er nur diejenigen zehn Sagen als "authentisches Material" gelten lassen, die dieser in seiner Heimat im Raum Oberndorf am Neckar gesammelt hat (Haderthauer 2001: 181).

Die Konzeption der treu aus dem Volksmund gesammelten, literarisch nicht überarbeiteten Sage setzte sich mit dem Vordringen der mythologischen Sagendeutung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts allgemein durch. Natürlich gab es weiterhin Verseschmiede, die Sagengedichte schrieben, aber sie waren nun eindeutig in der Minderheit. Die Dominanz historischer Stoffe trat zugunsten dämonologischer "Volkserszählungen" zurück.

Besonders deutlich demonstriert den eingetretenen Wandel die Differenz zwischen der ersten und der zweiten Auflage des wichtigsten Hohenzollerischen Sagenbuchs im 19. Jahrhundert. Ludwig Egler (1828-1898), Seifensieder, Redakteur der liberalen Hohenzollernschen Blätter (ab 1871) und Mundartdichter, publizierte 1861 einen Band "Aus der Vorzeit Hohenzollerns", der im wesentlichen aus Sagengedichten und historischen Gedichten bestand. Sowohl das programmatische Einleitungsgedicht, das Frau Sage auftreten läßt (wohl von Ludwig Bechstein inspiriert), als auch das Schlußgedicht (Zitat: "Das Liederspiel der Sage ist verklungen") romantisieren das heimatliche Territorium. Es geht um "der Vorzeit Herrlichkeit" (Egler 1861: 208), um die "Heimat im Prachtgewande des Alterthumes" (ebd.: 3). Die Sage ist oft "fromm" (will heißen: eine gut katholische erbauliche Legende). Die zweite Auflage von 1894 behält den Text der ersten bei, ergänzt ihn aber unter dem Einfluß des Volkskundlers Anton Birlinger um "Sammelblätter zur Mythologie, Sage und Geschichte Hohenzollerns" (Egler 1894: 179) mit Prosasagen. Will man den allgemeinen Trend mit zwei Schlagworten charakterisieren, so könnte man sagen: von der "Vorzeit" zur "Mythologie".

"Vorzeit" meinte natürlich vor allem die eigene vaterländische Geschichte, wobei das gemeinte Vaterland vor allem das eigene Territorium war (also Württemberg, Baden und Hohenzollern). Die Integration der Sagenproduktion des 19. Jahrhunderts und vor allem der

"historischen Sagen" (kritisch zu diesem Begriff: Graf 1988) in die zeitgenössische Erinnerungskultur mit ihren Geschichtsbalden (Gaier 2000), Festveranstaltungen und Denkmälern ist von der historischen Forschung noch kaum in Angriff genommen worden. Nur langsam nähern sich die heutigen Historiker - freilich unter anderen Vorzeichen - wieder dem Thema "Sage" an, das ihren Vorläufern im 19. Jahrhundert außerordentlich vertraut war.

Nicht unterschätzt werden darf in diesem Zusammenhang die Tätigkeit der historischen Vereine (Deneke 1988). Sagen- und Mythenforscher zählten zu den Ehrenmitgliedern deutscher Geschichtsvereine (Clemens 2004: 104). Die Vereine erblickten in den Sagen wichtige Geschichtsquellen und schätzenswerte Altertümer. Vor allem der angebliche "historische Kern" der Sagen hatte es ihnen angetan. Überhaupt debattierte man im 19. Jahrhundert gern über das Verhältnis von Fakten und Fiktionen am Beispiel von Sagen (Deneke 1988; Israel 2004).

Als sich 1868 die historische Kommission des im gleichen Jahr gegründeten Bodenseegesichtsvereins traf, plante man eine Umfrage nach Kunstdenkmälern und Altertümern. In der Debatte wollte Freiherr von Aufseß "Sagen, Legenden, Volkslieder u.s.w. berücksichtigt wissen", und im Fragenbogen lautete denn auch die vierte Frage "Welche Sagen und Legenden bestehen über den Ort?" (Schriften des Vereins Bd. 1 1869: 13, 22). Hans von und zu Aufseß (1801-1872), der Gründer des heutigen Germanischen Nationalmuseums, lebte in seinen letzten Lebensjahren am Bodensee.

1851 bot der 19jährige Michel Buck dem Riedlinger Altertumsverein eine Sagensammlung an (Haderthauer 2001: 351). 1870 erwog der Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben, inspiriert durch eine Veröffentlichung hessischer Vogelsberg-Sagen im Archiv für hessische Altertumskunde, eine eigene Sagensammlung anzulegen (Verhandlungen 1870: VII; Haderthauer 2001: 49). Man vermutete, es seien vielleicht schon in den vereinseigenen Manuskripten brauchbare Vorarbeiten anzutreffen. Seit 1856 war der Verein durch Schenkung des Gymnasialprofessors Haßler im Besitz der Unterlagen der um 1830 bestehenden Ulmer Gesellschaft zur Sammlung schwäbischer Volksüberlieferungen, die eingangs besprochen wurde (Haderthauer 2001: 36). Im gleichen Jahr 1856 hatte der Verein auch ein kurioses Sagen-Sammlungsstück vom Konditor Finckh erhalten: "ein kolossales Paar Schuhe, einer Familiensage nach vom ewigen Juden zurückgelassen,

wahrscheinlich Schuhe eines Büßers" (Ribbert 1991: 16; Abbildung der Schuhe bei Kapff 1926: nach 120). 1873 veröffentlichte die Vereinszeitschrift "Münster-Sagen" (Mauch 1873).

Einiges mehr ist dank Wolfram Haderthauer über die Sammelaktivitäten des 1843 gegründeten Württembergischen Altertumsvereins bekannt (Haderthauer 2001: 171-204). Schon in der Satzung wurden Sagen als mögliche Sammelobjekte angesprochen, und im ersten Rechenschaftsbericht hieß es: "Manche Gegend ist arm an Denkmälern der Kunst und Geschichte, da diese beiden belebte Bahnen aufsuchen; häufig aber vielleicht in eben diesem Verhältnis reicher an Schätzen der Dichtung, an Sagen, Märchen und Liedern. [...] Der Verein will nach § 5 seiner Satzungen auch diesen lebendigen Denkmälern vaterländischer Götterlehre und Geschichte Aufmerksamkeit widmen" (ebd.: 172). In Anlehnung an die Gebrüder Grimm wird eine unveränderte und getreue Aufzeichnung aus dem Mund des Volkes gefordert: "behandelt sie nicht als vergnügliche Dichtung, sondern ehrt sie als Geschichte" (ebd.: 173). Allerdings sind nur ganz wenige Sagenaufzeichnungen im schriftlichen Nachlaß des Vereins, der in die Württembergische Landesbibliothek gelangte, von Haderthauer ermittelt worden. Die Sagenaufzeichnungen des Schultheißen Schäfer wohl aus den 1820er Jahren betreffen eine Grabhügelgruppe bei Rommelsbach (Stadt Reutlingen), an denen Schäfer Grabungen vornahm. Archäologie und Sagenforschung waren im 19. und 20. Jahrhundert häufig verschwistert (Deneke 1988: 71; Seidenspinner 1991, 1993).

Wie Sagen als erhebender Schmuck einer Darstellung der vaterländischen Geschichte eingesetzt wurden, demonstriert das Buch des Thiergartener Volksschullehrers Jakob Barth (1825-1895) von 1862 (Biographisches bei Barth 1958). Daß die Titelformulierung "Hohenzollernsche Chronik oder Geschichte und Sage der hohenzollernschen Lande" den Sagenbegriff aufgriff, ist durchaus nicht untypisch. Das 584 Druckseiten umfassende Werk, einer der ersten Versuche einer Geschichte Hohenzollerns, ist eine historiographiegeschichtlich eher unbedeutende Kompilation. Bemerkenswert ist freilich, daß die nüchterne Darstellung wiederholt unterbrochen wird von erzählerischen Einschüben, die meist als "Sagen" bezeichnet werden. An die novellenartige Erzählung "Der Graf von Zollern und die Gräfin von Württemberg" (Barth 1862: 149-155) schließt Barth eine "andere Sage" an: "Der höllische Schuß" (ebd.: 149-155). Die Liebesromanze erzählt, wie ein Edelknappe Wilhelm von Hohenberg von einem unheimlichen Mann in einem roten Mantel dazu verleitet wird, auf ein Kruzifix in der Nähe von Stetten drei Schüsse abzugeben. Er weigert

sich zunächst. Dann könne er aber zusehen, gibt ihm der Rotmantel zu verstehen, wie sein Nebenbuhler um die Liebe der lieblich bühenden Berta von Zollern im für den folgenden Tag angesetzten Wettkampf siegen werde, "wie der glückliche Bräutigam eure angebetete Bertha zum Altare führt, könnt dabei sehen, wie er vor Aller Augen den feurigen Kuß auf ihre Rosenlippen drückt, ungescheut seine Arme um ihren reizenden Leib schlingt und die Gewonnene triumphierend sein treueigenes Weib nennt" (ebd.: 153). Kurz: Wilhelm schießt, ohne sich von einem Zwerg abhalten zu lassen und wird vom Tode ergriffen, doch ein Beichtvater des nahe gelegenen Klosters Gnadental kann gerade noch seine ewige Seligkeit retten. Die kurze Textprobe hat die Machart dieser "Sage" wohl hinreichend verdeutlicht.

Die auch in Eglers Gedichten von 1861 poetisch bearbeitete Frevelsage, die dem Freischütz-Stoff angehört (Loenertz 2001), geht auf die Chronik der Grafen von Zimmern aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (Zimmerische Chronik Bd. 1: 450-452) und lokale frühneuzeitliche Hechinger Tradition (Schmidt-Lawrenz 2005) zurück.

Übereinstimmungen mit der Fassung von Barth gibt es nur hinsichtlich des Vornamen Wilhelm und der drei Schüsse auf ein Kruzifix bei Stetten. Oskar Schwebel, Autor eines Buchs über die Sagen der Zollerndynastie, hielt wenig von den neuen Fassungen. Der alte Bericht der Zimmerischen Chronik enthalte "unendlich mehr von ergreifender Poesie, als die modern aufgeputzte Sage" (1886: 162).

Der Wiederaufbau der Burg Hohenzollern in der Mitte des 19. Jahrhunderts sollte ein nationaldynastisches Denkmal schaffen (Bothe 1979). Die Bibliothek (1864 fertiggestellt) schmückte der wenig bedeutende Maler Wilhelm Peters (1817-1903), ein Kaulbach-Epigone, mit Historienbildern (ebd.: 234-253). Die beiden ersten zeigten bezeichnenderweise hohenzollerische Sagen, "Die Strafe des Frevlers am heiligen Kreuze bei Stetten" (die eben besprochene Geschichte) und die Gründung von Maria Zell durch Engel. In einem dritten Bild wird die Sagengestalt der weißen Frau von einer Magd bei der Belagerung des Hohenzollerns 1423 listig benutzt, um durch das Lager der Feinde zu gelangen. Es ist bekannt, daß im März 1862 der bauführende Offizier Mach eine lokale Sagensammlung (Egler 1861) an den für die Konzeption des Neubaus verantwortlichen Rudolph von Stillfried (1804-1882), den bekannten Historiker des Hohenzollern-Hauses, sandte, der das Buch für den Maler Peters benötigte. Stillfried, wesentlich für den Anschluß an Preußen verantwortlich, wurde von den beiden Fürsten in Sigmaringen und Hechingen sehr geschätzt. Erbprinz Karl Anton von

Hohenzollern-Sigmaringen betrachtete Stillfrieds Studien in einem Brief von 1845 deshalb als besonders wichtig für die "schwäbischen Hohenzollern", weil "dadurch ein Theil des das Königshaus umgebenden Glanzes in unsere bescheidene und stille schwäbische Ecke zurückstrahlt" (Kallenberg 1996: 156). Man entnimmt dem Zitat, daß der stammes patriotische Schwaben-Diskurs nicht nur in Württembergs Elitengang und gäbe war.

Programmatisch verdeutlichen die von Wilhelm Peters gleichfalls für die Burg Hohenzollern geschaffenen beiden allegorischen Gestalten Sage und Geschichte als Quellen für Kunst und Wissenschaft (Bothe 1979: 251 mit Abbildung), wie sehr die Sage als Teil der vaterländischen Geschichtskultur begriffen wurde. Peters' Darstellung der Sage auf dem Hohenzollern ist von Kaulbachs Gemälde "Die Sage" in Berlin (1847/63) abhängig. Es ist wohl auch kein Zufall, daß die beiden ersten Sagenbilder in der Bibliothek der Burg Hohenzollern fromme Stoffe betreffen: "Gott und Vaterland" gehörten zusammen, religiöse Werte wurden als Fundament des preußischen Staats betrachtet.

Das Haus Hohenzollern galt als besonders durch Sagen ausgezeichnet. Oskar Schwebels Buch "Die Sagen der Hohenzollern" (erstmalig Berlin 1877) erlebte drei Auflagen. 1881 formulierte der mythologiebegeisterte Schulrektor Dr. Theodor Theele, der den Zollerberg unbedingt mit dem Kyffhäusermythos in Verbindung bringen wollte, im Hechinger Schulprogramm: Das Geschlecht der Hohenzollern sei "dasjenige, das in seinen Geschlechtssagen am weitesten in die alte Heldenzeit hinaufreicht und am deutlichsten an die uralten deutschen Mythen anknüpft" (Münch 2002/03: 488).

Die Verwendung von Sagen im Rahmen der territorialen Erinnerungs- oder Geschichtskultur (zum Begriff: Faix 2000) war natürlich nicht auf Hohenzollern oder auf Preußen beschränkt. "Historische Sagen" und historische Traditionsbildung (Graf 1988), die an bedeutende Herrschergestalten und Ereignisse der Landesgeschichte anknüpfte, gehörten auch in Württemberg zusammen. Gerhard Faix hat am Beispiel der Heiliglandfahrt des ersten württembergischen Herzogs Eberhard im Bart (gestorben 1496) gezeigt, wie diese im 19. Jahrhundert in Gedichten, Schauspielen und Historienbildern aufgegriffen und zur Stärkung des vaterländischen, auf Württemberg bezogenen Geschichtsbewußtseins eingesetzt wurde (Faix 1998). Ludwig Uhlands 1810 entstandene Sagenballade "Graf Eberhards Weißdorn" erscheint wiederholt in Sammlungen von Gedichten zur württembergischen Geschichte und als

poetische Beigabe in Geschichtswerken (ebd.: 115f.; zu Uhlands historischen Balladen vgl. auch Gaier 2000). Ein Gedicht des erwähnten Rudolf Magenau über die Kartause Güterstein und die Ausführungen Ottmar Schönhuths in seinem erwähnten mehrbändigen Werk lassen erkennen, daß die spärlichen Reste der Kartause zu einem Erinnerungsort (*lieu de mémoire*) für Eberhards Pilgerfahrt und damit auch der württembergischen Geschichte avancierten (Faix 1998: 119).

Noch populärer als die Gestalt Eberhards im Bart war in den württembergischen "Volkssagen" des 19. Jahrhunderts Herzog Ulrich. Der Schwerpunkt dieser Geschichten lag auf der Zeit seiner Flucht aus Württemberg 1519 (Zusammenstellung bei Graf 1998a: 164 Anm. 83). Vereinzelt Überlieferungen gibt es dazu bereits am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts, aber erst Wilhelm Hauffs Erfolgsroman "Lichtenstein" von 1826, im Untertitel als "romantische Sage aus der württembergischen Geschichte" etikettiert, verlieh der örtlichen Sagenbildung Schwung (ebd.: 159). Der württembergische Hofmaler Joseph Anton Gegenbauer (1800-1876) schuf 1836 bis 1854 im Stuttgarter Residenzschloß einen Freskenzyklus zur vorreformatorischen Geschichte Württembergs, der bei der Zerstörung des Gebäudes 1944 keineswegs vollständig vernichtet wurden. Die leidlich erhaltenen Reste der patriotischen Historienbilder wurden vielmehr bei dem Wiederaufbau des Neuen Schlosses ab 1958 von gewissenlosen amtlichen "Denkmalpflegern" preisgegeben (Ehmer 1997). Zwar wurden die Vorschläge Gegenbauers zu Themen des 16. Jahrhunderts in einer undatierten Aufstellung (wohl 1841) wohl aus konfessioneller Rücksichtnahme nicht verwirklicht, aber es ist bezeichnend, daß unter ihnen auch der angebliche Sprung Herzog Ulrichs von der Kögenger Brücke erscheint (ebd.: 266). Die angebliche Volkssage, von Hauffs "Lichtenstein" weiten Kreisen bekannt gemacht, wird zuerst in Gustav Schwabs *Albführer* von 1823 berichtet (Graf 1995a: 117).

Nichts wäre verkehrter als die Annahme, das Volk hätte die "Ulrichsagen" seit dem 16. Jahrhundert von Generation zu Generation mündlich weitergegeben (zur Kritik solcher Kontinuitätsvorstellungen: Seidenspinner 1991). Der wahre "historische Kern" solcher "historischer Sagen" ist die historische Bildung. Fast alle Ulrichsagen sind das Resultat gelehrter Befassung mit der württembergischen Geschichte und deren Popularisierung in den verschiedenen Erinnerungsmedien.

In der Forschung der vergangenen Jahre hat die Erinnerungskultur des 19. Jahrhunderts viel Aufmerksamkeit gefunden. Der Historismus in der

Kunst, wie er sich etwa in den Burgenneubauten des 19. Jahrhunderts manifestierte, und die literarische Mittelalter-Rezeption, die alte Texte revitalisieren wollte, müssen zusammengesehen werden mit jenem vielgestaltigen Ensemble aus Denkmälern, Historienbildern, vaterländischen Schauspielen, historischen Festzügen usw., das sich der Vergegenwärtigung nationaler und territorialer Geschichte widmete. Für die Zeitgenossen waren Geschichte und Sage Schwestern - es genügt, an die beiden allegorischen Frauengestalten auf der historistisch "rekonstruierten" Burg Hohenzollern zu erinnern. Es wäre daher an der Zeit, die Bedeutung der Sagenproduktion im Rahmen der Erinnerungskultur jener Zeit intensiver zu beleuchten.

Das Pfullinger Sagenreich der Urschel

"Wohl kaum ein Ort in Schwaben", meinte Wilhelm Kinkelin in seinem erstmals 1937 erschienenen Heimatbuch, "verfügt noch über einen so reichhaltigen und wohlerhaltenen Schatz an alten Sagen, wie Pfullingen" (Kinkelin 1956: 523, Texte 523-561). Noch in der Gegenwart tragen die Sagen zur kleinstädtischen Identitätsbildung bei, sei es durch die Sagendarstellungen auf dem Pfullinger Marktbrunnen aus den 1950er Jahren, sei es durch eine Fastnachtsgruppe mit eigener Homepage im Internet: www.uschlaberghexa.de.vu. In der Tat frappiert die Fülle der aus diesem altwürttembergischen Ort, der erst Ende des 17. Jahrhunderts als Stadt erscheint, vorhandenen Sagenaufzeichnungen. Eine vergleichende wissenschaftliche Sichtung, die außerordentlich lohnend wäre und auch die bemerkenswerte ungedruckte Überlieferung einzubeziehen hätte, steht jedoch noch aus.

Sieht man von Kinkelins eigener Sammlung und einer jungen unselbständigen Kompilation (Fink/Brandmaier 1987) ab, so sind die Pfullinger Sagen vor allem im 19. Jahrhundert in gedruckter Form vorgelegt worden. An erster Stelle ist Ernst Meier zu nennen, der 1852 mit den Pfullinger Sagen seine Sammlung eröffnete. Den ersten acht Nummern entsprechen 14 Texte - die Geschichten kursierten also in vielfältigen Varianten. Meiers Gewährsleute zu den Urschel-Sagen stammten fast alle aus Pfullingen und Reutlingen, aber auch in Kirchentellinsfurt wußte man von Erdwichteln im Urschelberge zu erzählen (Meier 1852: 56f.). Bereits 1823 hatte Gustav Schwab in seinem Albführer (Schwab 1960: 72-74) drei Pfullinger Überlieferungen wiedergegeben: eine Sagenballade "Die Feien des Ursulenberges" und zwei Prosaerzählungen (Erlösung eines Geistes im Ursulenberg, ein Jäger

verfolgt ein Mädchen am Mägdleinsfelsen). Die 1822 entstandene Sagenballade hatte Schwab bereits in "Urania", einem Taschenbuch auf das Jahr 1823 publiziert (Schulze 1914: 72). Übrigens begegnet auch in den 1832 publizierten Gedichten des jungen Wilhelm Zimmermann unter den "Romanzen und Balladen" ein Gedicht "Der Ursulenberg bei Pfullingen" (Zimmermann 1832: 170-173). Eine Prosasage "Der Ursulenberg" konnte in Alexander Patuzzis Sagen-Kronik von 1844 nachgelesen werden (Patuzzi 1844: 30f.). Anton Birlinger steuerte 1861 mit einer Reutlinger Sage von drei Fräulein aus dem Ursulenberg (Birlinger/Buck 1861: 8) und 1874 (Birlinger: 263) mit einer Erlösungs-Sage zwei Ergänzungen zu Meier bei. Dieses reiche gedruckte Schrifttum erklärt wohl hinreichend die Popularität der "weißen Frau vom Urselberg", die beispielsweise in einem 1896 dem Verein Deutscher Ingenieure gewidmeten Reutlinger "Bühnenspiel" von Ernst Kapff nicht fehlen durfte (Hole 1964: 107). Schon 1894 hatte derselbe Autor die Figur in ein Enzlin-Drama eingefügt (Kapff 1894).

Bemerkenswert ist aber auch die handschriftliche Überlieferung, die mit den Aufzeichnungen des evangelischen Pfullinger Pfarrers Friedrich Meyer (1794-1848) einsetzt. Seit 1820 lebte der aus Hannover gebürtige Meyer mit seiner Ehefrau, der Schwester Ludwig Uhlands, zunächst als Diakon (Helfer) in Pfullingen. Er war aus Tübinger Studienjahren ein enger Freund von Uhland, Gustav Schwab und Karl Mayer (Junger 1976, 1987). Uhland war häufig in Pfullingen zu Besuch, sein Gedicht "Die Glockenhöhle" von 1834 soll von der Pfullinger Pfarrbeschreibung Meyers inspiriert worden sein (ebd.). Die Annahme liegt nahe, daß Gustav Schwab die Pfullinger Sagen den Gesprächen mit seinem Freund Meyer verdankte. Allerdings kannte Schwab bereits im Oktober 1816, also bevor Meyer nach Pfullingen kam, die Jungfernsprungsage vom Mädlesfels (Haderthauer 2001: 35).

Die höchst umfangreiche Pfarrbeschreibung Meyers von 1828, eigentlich eine Ortsgeschichte, liegt in mehreren Handschriften vor. Während das Konzept im Pfarramt der Martinskirche verwahrt wird, befinden sich im Textbestand differierende Abschriften der Reinschrift im Stadtarchiv Pfullingen (B 1123), in der Universitätsbibliothek Tübingen (Mh 1011) und im Landeskirchlichen Archiv Stuttgart (A 29/3631). Das vom Heimatbuchautor Kinkelin durch spätere Einträge und Skizzen verunstaltete Konzept enthält nachgetragene Sagenaufzeichnungen, die in der Fassung des Stadtarchivs fehlen (Kopien aus beiden Handschriften verdanke ich H. Taigel). In der Stadtarchiv-Fassung werden nur zwei Sagen wiedergegeben (bei Taigel 1982: 110-113) - Ernst Meier lagen

diese Texte als Mitteilung des Pfullinger Pfarrers ebenfalls vor (Meier 1852: 8-10, 13f.). Vermutlich erklären sich die Abweichungen dadurch, daß Meier Meyers Formulierungen redigiert hat.

Der Pfullinger Seelsorger war durchaus kein "naiver" Sammler. Er zitierte in seiner Pfarrbeschreibung (Stadtarchiv-Handschrift S. 40) die Pfullinger Sagen in Gustav Schwabs Reisehandbuch "Die Neckarseite der Schwäbischen Alb" und vermerkte interpretierend zu den hilfreichen Nachtfräulein: "In dieser Sage finden wir unverkennbar die freundlichen Elfen der Vorzeit, deren Erscheinen die Volkssage von einem Geschlechte zum andern bis in die nächste Vergangenheit herüberzieht. Auch die tückischen Alfe (Gnomen) fehlen nicht; nur identificirt sie die Sage mit jenen und nennt auch diese: Nachtfräulein" (ebd. S. 42).

Von unschätzbarem Wert sind die bis vor kurzem unbekannteren Aufzeichnungen von Schülern des Stuttgarter Gymnasiallehrers Schott aus den Jahren 1845 bis 1847, die sich in seinem Nachlaß erhalten haben (Württembergische Landesbibliothek Stuttgart Cod. poet. et phil. qu. 134, Bd. 2, Bl. 104-126, 145-145v). Vier der nicht weniger als zwölf Texte hat jüngst Haderthauer ediert (2001: 138-141, 148). Pfullingen ist auch in Schotts umfangreicher Sagensammlung ein Sonderfall - aus keinem anderen württembergischen Ort konnte er so viele Erzählungen beibringen.

Der Einfluß literarischer Gestaltungen ist unübersehbar. Schott verwies selbst auf Schwabs "Neckarseite" von 1823 (Bl. 113, 126) und auf die Darstellung von Hermann Kurz in "Schillers Jugendjahren" (Bl. 113). Gustav Schwabs populärer Albführer hat auch andernorts "sagenbildend" gewirkt (Götz 1999: 35). Schwab fußte im übrigen keineswegs überwiegend auf mündlichen Überlieferungen, er wertete fleißig ältere gedruckte Quellen aus wie das Geschichtswerk des Tübinger Professors Martin Crusius (Graf 1998a: 144). So ist es kein Zufall, daß der damalige Tübinger Stiftsrepetent am 20. Oktober 1816 der Bitte Wilhelm Grimms um Sagenzusendungen vor allem mit Exzerpten aus der 1699 gedruckten Beschreibung Württembergs von Johann Martin Rebstock nachkam (Haderthauer 2001: 15-35). Nur vier Texte wurden Schwab mündlich übermittelt (ebd.: 35).

Die von Schott veranlaßten Schüleraufzeichnungen gestatten einen seltenen Einblick in den Variantenreichtum der mündlichen Überlieferung. Noch Kinkelin beobachtete, die Sage sei "wie jeder Glaube lebendig und nicht dogmatisch starr". Ihm schien, "daß in

bestimmten Familien die Sagen in einer bestimmten besonderen Weise erzählt werden. Mein Vater wußte alles so wie meine Mutter dem Inhalt nach genau, und doch immer wieder ein bißchen anders" (Kinkelin 1956: 559).

Die Urschelbergsagen kann man grob drei Gruppen zuordnen: Geschichten über die Erlösung der Urschel (oder eines anderen Geistes), meist verbunden mit dem Schatzmotiv und dem Motiv vom "Erlöser in der Wiege" (Ranke 1971: 204-244), Geschichten über die spinnenden Nachtfräulein (oder Feen) der Urschel und Geschichten über Unterirdische, die im Berg leben. Die Erlösungsgeschichte, der erzählerisch attraktivste Text, erscheint bereits bei Schwab 1823 und der Pfarrbeschreibung Meyers 1828. Sie wird von Meier 1852 in drei Varianten wiedergegeben. Ein Schüler Schotts, Wanser aus der Klasse VIII, verfaßte in Anlehnung an die Version Schwabs 1847 "Die Nonne im Ursulenberg" (Bl. 104-105v). Aufschlußreicher ist die von Schmückle (Klasse IX) im gleichen Jahr niedergeschriebene Erzählung "Der Dreieichenweg auf dem Ursulenberg" (Haderthauer 2001: 139f.). Der vergebliche Erlösungsversuch ist durch Märchenmotive angereichert, da der Bauer Jakob Hättler von der Ursula wundertätige Gegenstände (ein Schwert, ein Szepter und ein Kraut) erhält, die zur Überwindung der sich ihm in den Weg stellenden dämonischen Wesen dienen. Diese Motivkonstellation ist in Pfullingen sonst nicht bezeugt.

Der besonders reiche Pfullinger Sagenbestand wirft Fragen auf, die sich nicht schlüssig beantworten lassen. Warum hat man ausgerechnet hier so viele Sagen erzählt? Während andernorts eine erhebliche Fluktuation der ortsgebundenen Erzählungen registriert werden kann, die der romantischen Vorstellung, die im 19. Jahrhundert aufgezeichneten Sagen seien Botschaften aus uralter Zeit, widerspricht (Graf 1995a: 11), gibt es in Pfullingen einen konstanten Kernbestand an Texten. Bei den einzelnen Fassungen kann aber eine hohe Variabilität beobachtet werden.

In welchem Ausmaß die vielen gedruckten Fassungen und die romantischen Neigungen des langjährigen Pfullinger Seelsorgers Meyer auf das lebendige mündliche Erzählen eingewirkt haben, muß offen bleiben. Es wäre zu spekulativ, die ungewöhnlich weite Verbreitung von Sagen in der Pfullinger Bevölkerung allein auf das von außen importierte gelehrte Interesse an Sagen zurückzuführen, aber auf jeden Fall läßt sich eine erhebliche Wechselwirkung zwischen gedruckten und mündlichen Fassungen nicht leugnen.

Gebildete Honoratioren in und um Reutlingen wußten um 1850 gewiß, daß Hermann Kurz (1813-1873), der "spröde, aufrechte Epiker und Novellist aus Schwaben" (Kienzle 1994: 521), die Erlösungsgeschichte vom Urschelberg in seinen historischen Roman "Schiller's Heimatjahre" (Stuttgart 1843) als Erzählung eingearbeitet hatte (Kurz 1843 Bd. 1: 209-215, 231; wörtlich auch bei Kapff 1926: 54-57). Kurz wollte in seinem "vaterländischen Roman" laut Vorwort "schwäbische Geschichten" bieten, und eine sehr positive Rezension im Cottaschen "Literatur-Blatt" vom 22. Dezember 1843 attestierte ihm denn auch abschließend: "es ist rein schwäbischer Guß; Alles aus schwäbischem Herzen heraus gesprochen" (519).

Was in seiner Version eigene literarische Gestaltung und was Reflex mündlicher Erzählungen ist, läßt sich nicht mit Sicherheit ausmachen. Einerseits konnte Kurz in Schwabs Albführer und in der ihm möglicherweise zugänglichen Pfullinger Pfarrbeschreibung Meyers schriftliche Fassungen der Erlösungs-Sage (samt dem Wiegen-Motiv) vorfinden. Andererseits könnten Sagen-Aufzeichnungen nach dem Erscheinen des Romans 1843 von diesem beeinflußt worden sein. Es ist durchaus nicht ausgemacht, daß die bei Ernst Meier in zwei Fassungen enthaltene Wendung, die Urschel habe sich hilfreich ins Rad gestellt (Meier 1852: 6f., 10), die auch bei Kurz begegnet, von dem Roman gänzlich unabhängig ist. In einer der beiden Versionen, die Meier "mündlich aus Reutlingen" hatte, heißt der potentielle Erlöser wie bei Kurz Frieder und die ihm in den Mund gelegte Äußerung "Seht doch nur, wie schön sie ist" erinnert verdächtig an Kurz, wo es heißt: "Seht ihr denn nicht wie schön sie ist?" (Meier 1852: 10; Kurz 1843 Bd. 1: 214). Hermann Kurz, der seine engere Heimat in "magischem Licht" sah (Götz 1999: 29), hat sich im übrigen mehrfach mit dem Thema "Volkssage" erzählerisch auseinandergesetzt - die entsprechenden Manuskripte in seinem Teilnachlaß im Deutschen Literaturarchiv Marbach wurden aber bisher noch nicht ausgewertet.

Auch die aktuelle populäre Lektüre scheint im Textbestand der Pfullinger Sagen greifbar, wenn in einer der Meierschen Sagen zu lesen ist, die Urschel, die eigentlich Prisca heiße, sei durch das "siebente Buch Mosis verwünscht worden" (Meier 1852: 7). Das "6. und 7. Buch Mosis" trat nach Daxelmüller seinen Siegeszug als magischer Bestseller erst mit einer Stuttgarter Ausgabe von 1849 an (Daxelmüller 1993: 282).

Bezüge der Sagen zu den trivialen Lesestoffen des Volkes herzustellen lag den gelehrten Sagensammlern und -deutern des 19. Jahrhunderts fern. Sie

suchten vor allem heidnische Altertümer in den Sagen. Mit Grimms "Deutscher Mythologie" (1835) wurde die mythologische Sagendeutung zur herrschenden Lehre. Unverkennbar stand auch Ernst Meiers Sagenband im Bann des sich rasch ausbreitenden "Mythologie-Pilzes" (Schenda 1983: 37). Nicht von ungefähr eröffneten die Urschel-Sagen das erste Kapitel "Göttinnen, weiße Frauen, Halbgöttinnen" in dem den Mythologischen Sagen gewidmeten ersten Buch. "Ganz mythisch ist der Name Ursel, Urschel, Orschel, Ursula", glaubte Meier. "Bei Pfullingen erscheint die Urschel in Begleitung von Nachtfräulein wie eine Göttin und ist nach dem Berge, in welchem sie wohnt und auf Erlösung harret, benannt worden. Der Name Ursel führt auf die Wurzel us, brennen, leuchten; im Sanskrit usch, daher uschas, die in den Vedas so hochverehrte Göttin der Morgenröthe, aurôra (statt ausôra), deutsch: Ostara" (Meier 1852: XXII). Johann Wilhelm Wolf (1817-1855) deutete wenige Jahre später in seinen Beiträgen zur deutschen Mythologie (Bd. 2, posthum 1857) eine Urschel-Sage anders: die verwünschte Frau sei eine Baumelbin, eine Dryade (Ranke 1971: 209). Die "Old Urschel" erscheint (nach Meier) sogar in einem englischen Buch zur Feen-Mythologie (Hartland 1891: chapter IX).

Solche großzügigen Kombinationen, die aus heutiger Sicht methodisch eher hahnebüchen anmuten, begeisterten - vor allem ab der Mitte des 19. Jahrhunderts - die Wissenschaftler. Und nicht nur diese: "Die Parallelisierung von Mythen- und Sagenfiguren wurde zum Steckenpferd der deutschen Lehrerschaft. Wotan/Donar war allgegenwärtig, Frauengestalten, inklusive die Gottesmutter Maria, wurden mit Freya/Frouwa identifiziert, die Holden und Unholden trabten omnipräsent durch Berg und Tal" (Schenda 1983: 37; anschauliche Beispiele bei Götz 1999: 60-64).

Die Sammler

Was als Sage gilt, haben die Sammler des 19. Jahrhunderts entscheidend bestimmt. Ihre Vorlieben und Abneigungen bei der Auswahl der "Volkserzählungen" haben ein verzerrtes Bild des Erzählens im Alltag entworfen, das nach wie vor die populären Auffassungen über Sagen prägt.

Der bedeutendste Sammler württembergischer Sagen im 19. Jahrhundert war der Tübinger Orientalist Ernst Meier (1813-1866), der in der Beschäftigung mit der Volksüberlieferung - er publizierte auch Bücher

über schwäbische Märchen, Kinderspiele und Volkslieder - Ablenkung von seiner unerfreulichen und damals noch unabgesicherten beruflichen Situation an der Universität suchte (Bausinger 1964; 1996c: 216-227; 1999). Zwischen ihm und seinem früheren Lehrer Heinrich Ewald kam es zu einer erbitterten publizistischen Fehde. Meier gab 1852 einen umfangreichen Band mit Sagen, Sitten und Gebräuchen aus Schwaben heraus, der stark von der mythologischen Deutung der Sagen inspiriert war. Meier durchstreifte als früher "Feldforscher" Württemberg, um Sagen und andere Volksüberlieferungen ausfindig zu machen. Er hatte eine Reihe von Helfern, die ihm schriftliches Material zur Verfügung stellten, das teilweise in seinem in der Universitätsbibliothek verwahrten Nachlaß erhalten geblieben ist - ein eher seltener Glücksfall für die Erzählforschung.

Nicht weniger als 19 Hefte stammen von der Hand eines in Wurmlingen bei Tübingen lebenden Webers (und wohl auch Schäfers) Mathias Groß (geboren 1785, Todesjahr unbekannt, nicht vor 1852), der von Meier in seinem Buch kein einziges Mal namentlich erwähnt wird. So weit ging die im Vorwort der Sagensammlung emphatisch formulierte Liebe zum Volk denn doch nicht, daß der gelehrte Professor es für nötig erachtet hätte, die Beiträgerdienste des eher unbeholfen formulierenden einfachen Mannes ausdrücklich zu würdigen. Während Hermann Bausinger nur am Rande auf Groß eingegangen ist, hat sich Wolfram Haderthauer recht ausführlich mit ihm befaßt (Haderthauer 2001: 211-280). Wie Meier war auch Groß "feldforschend" in unterschiedlichen Regionen Württembergs unterwegs und notierte die ihm zugetragenen Erzählungen. Seine Aufzeichnungen stehen mit ihrem parataktischen Satzbau und mundartlichen Einschlägen der mündlichen Sprache nahe (ebd.: 217). So waren sie für Meier, der sie nur teilweise berücksichtigte, ganz und gar nicht zu verwenden, dieser mußte also glätten und überarbeiten, wollte er abgerundete Erzählungen im "Sagenton" bieten.

Meier bleibt zwar vergleichsweise dicht an den Vorlagen und biegt diese keinesfalls mythologisierend um, aber es gibt doch viele Details, bei denen es zu Akzentverschiebungen kommt. So ersetzte Meier anschauliche Wendungen von Groß durch farblose Formulierungen (ebd.: 231). Dies kann an einem Beispiel demonstriert werden. In einer Reihe von Hexengeschichten schrieb Groß das folgende nieder: "Mein Meister in Bezingen und seine Frau erzählten mir einstimmig, als sie noch ledig waren, habe die Frau meines Meisters in der dortigen Mühle als Dienstmagd dient, Sie habe noch eine neben-Magd gehabt, welche beyde in einem Bette schliefen, und jede einen Liebhaber hatte, diese beyde

Liebhaber waren Kameraten und wolten in einer Freytagnacht diese 2 Mägde beschlafen, als sie die Mägde im Bette antrafen, da waren Sie nicht im stande die eine davon zu erwecken da glaubten sie anfangs sie habe so einen tiefen schlaf, und rupften und zupften Sie im bette herum, als sie aber sahen daß kein Leben an Sie zu bringen war, da wurde ein Licht angezündet, als es gegen Morgen gieng, kam ein Käfer zum Finster herein geflogen, welcher in den Mund der Magd inkroch, als der Käfer eingekrochen war, da wachte die magd von ihrem schlaf auf" (Haderthauer 2001: 265f.). Während hier das Wort Hexe nicht fällt, wird es bei Meier sowohl in der Überschrift als auch am Schluß ergänzt: "Eine Hexe als Käfer. In der Mühle zu Betzingen dienten früher einmal zwei Mägde, die beide in Einem Bett schliefen und beide Liebhaber hatten. Diese wollten in einer Freitagnacht ihre Geliebten besuchen und wurden durchs Fenster eingelassen; allein die eine Magd schlief so fest, daß sie durch alles Schütteln und Rütteln und Rufen nicht geweckt werden konnte. Sie zündeten darauf ein Licht an und blieben bis gegen Morgen beisammen. Da kam ein Käfer durchs Fenster geflogen und kroch sogleich der noch immer schlafenden Magd zum Munde hinein, worauf sie alsbald erwachte. Jetzt wußten die andern, daß sie eine Hexe war." (Meier 1852: 183f.). Was bei Groß unausgesprochen bleibt, die Etikettierung als Hexe (man sprach dergleichen nicht gern aus), bringt Meier in die Geschichte ein; was Groß ausspricht ("beschlafen"), verschweigt Meier.

Meiers Bearbeitung ist aus heutiger Perspektive mit einem Fragezeichen zu versehen. Nach den Maßstäben seiner Zeit aber war sie "getreu" (vgl. Köhler-Zülch 1999), weshalb Hermann Bausinger dem eben präsentierten Beispiel die Lehre entnehmen wollte, "wie viel Kritik die scheinbar ganz objektiven und kommentarlosen Sammlungen verdienen, die von weniger vorsichtigen Gelehrten herausgebracht wurden" (1964: 106). Zwanzig Jahre später formulierte Rudolf Schenda um einiges deutlicher: "Mehr und mehr wissen wir heute, daß dieses 'Volksgut' nur vielfach gefiltert zu uns gelangt ist, gemahlen durch die Denkmühlen bürgerlichen Bewußtseins und neu gekocht oder gebacken für ein Publikum, dessen Interessen nur selten identisch waren mit denen des Volkes" (Schenda 1984: 302). Nachdrücklich hat auch Ursula Brunold-Bigler auf die vielfältigen "Steuerungs- und Ausblendungsprozesse" aufmerksam gemacht, die das "Bild einer zauberhaften Sagenheimat" konstruierten (Brunold-Bigler 1991: 508).

Viele Geschichten von Groß paßten offenbar nicht zu Meiers Sagenkonzeption. Bausinger vermutete etwa, einen Bericht, wie zwei

Hexen zu Rottenburg im Gefängnis 1845 die Gefangenen verzaubert hätten, habe Meier weggelassen, weil die Geschichte eher einer "modernen Sensationsgeschichte" ähnlich sah (ebd.: 107). Überhaupt müßte man den Zusammenhängen zwischen schaurigen Mord- und Gewaltgeschichten in den zeitgenössischen Medien und der Trivilliteratur (Schenda 1970: 356ff.) und den Sagen, die ebenfalls Teil des zeitgenössischen Diskurses über Justiz und Gerechtigkeit waren (Graf 2002a: 53) intensiver nachspüren. Haderthauer, dem traditionellen volkskundlichen Sagenbegriff verhaftet, läßt sich darauf nicht ein. Das Thema seiner Arbeit, die ungedruckten Sagensammlungen Württembergs, zwingt ihn, ähnlich wie Meier eine Auswahl aus den vielen Texten von Groß zu treffen, also nur jene aus dem württembergischen Raum stammenden Erzählungen zu berücksichtigen, die er als "Sage" einstuft. Unter den Tisch fallen also die vielen derben schwankhaften Geschichten und die anderen Volksüberlieferungen, die der Wurmlinger Weber zusammentrug. Einmal mehr muß kopfschüttelnd registriert werden, daß Haderthauer (2001: 215) drei Sagengedichte nicht in seine Edition der 53 Sagen von Groß aufgenommen hat. Der alte volkskundliche Aberglaube vom Primat der Prosasage ist, so scheint es, unausrottbar.

Zumindest in Südwestdeutschland scheint Groß als einfacher Mann aus dem "Volk", der den von Meier zugeworfenen Ball auffing und offenbar begeistert und systematisch "Volksthümliches" verschriftlichte, singular zu sein. Aber der bekannte Thüringer Sammler Ludwig Bechstein berichtet 1848, ein Ruhlaer Beschlägergeselle Emil Stein habe ihm "ganze Hefte gegeben, sehr confus" (Köllner 2001: 138) - erhalten sind diese leider nicht. Daher wäre es verdienstvoll und überfällig, die Niederschriften von Mathias Groß genauer zu untersuchen - und zwar ohne die eher hinderliche Fixierung auf die Gattung "Sage".

Nicht nur Mathias Groß sammelte in Wurmlingen Sagen, sondern auch der katholische Theologe und Germanist Anton Birlinger, der 1834 hier geboren wurde. Birlinger, seit 1872 außerordentlicher Professor für Altgermanistik in Bonn (gestorben 1891), hat mit seinen beiden Sammlungen "Volksthümliches aus Schwaben" (1861/62 und 1874) wie Meier ausgedehnte Feldstudien insbesondere im katholischen Oberschwaben betrieben. Nach dem Besuch des Priesterseminars in Rottenburg war Birlinger 1860/61 Vikar in Saulgau. Gemeinsam mit dem Arzt Michel Buck brachte er 1861 einen Sagenband "Volksthümliches aus Schwaben" heraus, in dessen Vorwort der volkskundliche Rettungsgedanke, garniert mit Stammespatriotismus, in geradezu klassischer Weise formuliert wird: "Das sang- und klangreiche

Schwabenland ist für den Kulturhistoriker, den Sprach- und Mythenforscher eine nicht minder ergiebige Fundgrube, als das Erbetheil anderer deutscher Stämme. Zwar ist auch in Schwaben schon Vieles zu Tage gefördert worden, was im tiefen Schacht abgeschlossenen Volkslebens verborgen lag; aber wir hatten schon längst die Ueberzeugung gewonnen, daß noch viel des edelsten Erzes heraufzuholen sei. Der Beruf, den wir - der eine als Seelsorger, der andere als Arzt - leben, die innige Beziehung, in der wir durch unsere Geburt zum Volke stehen, das langjährige Studium einschlägiger Disciplinen gaben uns Mittel und Wege an die Hand, Vieles der unvermeidlichen Vergessenheit zu entreißen, was mit Rieseneile unwiederbringlich verloren gehen will. Vor dem Taglicht der modernen Bildung sinkt das Uralte in den geheimnißvollen Schooß der Erde. Der Telegraph und die Tarnkappe vertragen sich nicht mit einander" (Birlinger/Buck 1861: VII).

Von 1873 bis zu seinem Tod gab Birlinger eine für die Entwicklung des Fachs Volkskunde außerordentlich einflußreiche Zeitschrift "Alemannia" heraus (im Jahrgang 19 von 1892 übernahm Friedrich Pfaff die Herausgeberschaft). Sie startete mit dem Untertitel "Zeitschrift für Sprache, Litteratur und Volkskunde des Elsasses und Oberrheins", doch wurde ab Band 6 (1878) ergänzt: "und Schwabens". Fast in jedem Jahrgang wurden Beiträge mit Sagenwiedergaben publiziert. Birlinger selbst wertete gern ältere schriftliche Quellen aus, um die dort enthaltenen "Sagen" herauszuschälen; andere Autoren sammelten aus dem Volksmund. Johann Schöttle trug 1875 und 1879 Texte vor allem aus Oberschwaben bei, Bruno Stehle veröffentlichte in dem Hohenzollern gewidmeten Heft von 1884 sieben Sagen, und Theodor Lachmann machte hier 1888/89 Überlinger Sagen bekannt, lange bevor er sie in Buchform vorlegte (Lachmann 1909).

Birlingers Mitarbeiter Michel Buck (1832-1888) aus Ertingen (Gruber 2006), in seiner oberschwäbischen Heimat heute vor allem als Dialektautor gefeiert, hat bereits als Medizinstudent Sagen gesammelt, die er als Beitrag zur Kenntnis der altdeutschen Mythologie verwertet wissen wollte. Bucks erste Publikation (in der Riedlinger Zeitung von 1853) galt diesem Thema: "Etwas über die Götterverehrung der heidnischen Schwaben" (Haderthauer 2001: 352). 1855 sandte er Adelbert von Keller für dessen Plan eines schwäbischen Wörterbuchs zwei Hefte mit Volksüberlieferungen rund um den Bussen zu, überwiegend Sagen. Die Handschriften blieben in der Landesstelle für Volkskunde Stuttgart erhalten, die Sagentexte wurden von Wolfram Haderthauer publiziert (2001: 349-357, Texte: 365-380). Alle diese Sagen

wurden in dem gemeinsamen Band Birlinger/Buck "Volksthümliches aus Schwaben" gedruckt, aber ein Vergleich läßt erkennen, daß die meisten Druckfassungen den "Charakter von Neuschöpfungen" haben (Haderthauer 2001: 356) - ein weiterer Hinweis darauf, daß hinsichtlich der Authentizität der Sagentexte große Skepsis angebracht ist. Daß auch die poetische Verwertung von Sagenmotiven eine Option für Buck darstellte, beweist ein im Marbacher Nachlaß erhaltenes Mundartgedicht zu den Heuneburg-Sagen (Abdruck: Schramm 1956).

Kein Berufsstand hat Sagen eifriger zusammengetragen als die Pädagogen. Hannelore Jeske untersuchte 351 Autoren (davon männlich: 332) und Autorinnen (19) von Sagensammlungen des 19. und 20. Jahrhunderts. Von den 301 Sammlern, deren Beruf sie ausfindig machen konnte, waren 156 (44 %) Lehrer an allgemeinbildenden Schulen und Privatlehrer, 48 (14%) Universitätslehrer und/oder Forscher (Jeske 2002: 362).

Die Lehrer lasen die Texte nicht nur mythologisierend und als Dokumente der Heimatgeschichte, sie waren auch angetan von der moralischen Haltung der Sage und ihren sittlichen Werten. In den Sagen spiegelte sich für sie der "Tugendkatalog der bäuerlichen, handwerklich-kleinbürgerlichen Welt" (Maurer 1986: 123 zur Tuttlinger Sagensammlung von Paul Dold). Sagen, in denen Frevler göttlicher Strafe anheim fielen, eigneten sich bestens für das erzieherische Projekt der "Volksveredelung". Den Schulmeistern gefiel der erhobene Zeigefinger.

Während für das 20. Jahrhundert auf die von Lehrern verfaßten Heimatbücher (siehe unten) verwiesen werden kann, sind für das 19. Jahrhundert einige ungedruckte Sammlungen zu nennen. Bisläng kaum ausgewertet wurde die oben bereits erwähnte umfangreiche zweibändige handschriftliche Sagensammlung, die der Lehrer Albert Schott d. J. (1809-1847) am königlichen Gymnasium zu Stuttgart im wesentlichen von seinen Schülern zusammentragen ließ (Porträt Schotts abgebildet bei Graf 1995b: 112). Sein früher Tod verhinderte die geplante Publikation "schwäbischer Volkssagen". Sie wäre ohne die Begegnung mit Uhland und Schwab nicht denkbar gewesen, war aber dem Paradigma der Prosasage verpflichtet und sollte mythologische Anmerkungen enthalten sollte. Bereits auf einer Wanderung in der Schweiz im Juli 1834 hatte Schott einige Sagen aufgezeichnet (Haderthauer 2001: 79). Etliche der Sagentexte aus Schotts Nachlaß in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart wurden in den letzten Jahren erstmals

veröffentlicht (Graf 1995a, 1995b, Götz 1999: 25f., Haderthauer 2001). In den zwei Bänden zählte Wolfram Haderthauer, der sich am intensivsten mit dieser Sammlung befaßt hat (Haderthauer 2001: 67-170), rund 430 Sagenniederschriften, davon 350 aus Württemberg, 40 aus Baden (ebd.: 86). An die 90 Texte hat Haderthauer ediert. Wie bereits oben erwähnt, ist der Vergleich mit der etwa gleichzeitig entstandenen gedruckten Sammlung Ernst Meiers methodisch von besonderem Reiz, da Schotts Texte unbekannt blieben, also kein Rücklauf in die mündliche Überlieferung anzunehmen ist.

In einem vorläufigen Vorwort zur nicht zustande gekommenen Ausgabe erweist sich der Stammesbegriff als Schlüsselbegriff (Text bei Haderthauer 2001: 84). Schott trachtete nach Vollständigkeit, "d.h. was immer an Sagen der schwäbische Boden erzeugt oder sich angeeignet hat soll hier beisammen gefunden werden. Nicht nur haben wir, wenn für jede deutsche Landschaft ähnliches geschehen ist, den gesamten deutschen Sagenschatz, sondern es fällt auch auf das unbewußte dichterische Treiben der einzelnen Volksstämme belehrendes Licht". Schott wollte auch die Schweizer Sagen (er verwies auf die "alte Stammes und Staatsgemeinschaft") berücksichtigen und das württembergische Franken ebenfalls einbeziehen, da es jetzt zu einem schwäbischen Königreiche gehöre. "Die deutschen Stammesunterschiede sind sogar in ihren Wurzeln ein Werk der Geschichte: diese hört auch nicht auf an den Zweigen der einzelnen Stämme hier loszureißen, dort anzulöthen hier abzureißen hier u. da Reiser abzuschneiden und sie dort wieder zu impfen: Die Bürgschaft gegenseitigen Lebendigerhaltens u. Veredelns".

1850 ließ der Rektor des Nürtinger Lehrerseminars Theodor Eisenlohr (1805-1869), seit 1846 Mitglied einer Lesebuch-Ausarbeitungskommission, die Seminaristen volkstümliche Überlieferungen sammeln (Haderthauer 2001: 281-343). Die Aufsätze sind in der Landesstelle für Volkskunde Stuttgart erhalten geblieben. In einem Vortrag von 1861 betonte Eisenlohr, die Volksschule sei darauf angewiesen, für das Volk zu arbeiten und habe "nichts Anderes, als das aus den Schichten des Volkes selbst gehobene Gold der Volksjugend, die in der Väter Art und Weise hinein wachsen soll, darzureichen" (Haderthauer 2001: 284). Exakt zur gleichen Zeit wie Eisenlohr trug übrigens in der Schweiz der Seminardirektor Sebastian Zuberbühler am Lehrerseminar in Münchenbuchsee (Kanton Bern) eine verschollene Sagensammlung zusammen (Senti 1997: 23). Auch der Aarauer Seminardirektor Augustin Keller sammelte und verarbeitete Sagen zu pädagogischen Zwecken (Schenda/Dornkaat 1988: 57, 254).

Noch in der Gegenwart hat man sich schuldiddaktisch motiviert mit dem Sammeln von Sagen befaßt (Assion 1972: 73-75). Im Bibliotheksbestand der Pädagogischen Hochschule Weingarten gibt es beispielsweise eine Reihe von ungedruckten Examensarbeiten, die sich dem regionalen Sagenbestand gewidmet haben. Etliche Texte in der oberschwäbischen Sammlung des dort lehrenden Germanisten und Volkskundlers Karlheinz Schaaf (Erstausgabe 1968) sind auf diese Beschäftigung der angehenden Lehrer mit Sagen zurückzuführen.

Die Schule war im 19. und 20. Jahrhundert die wohl wichtigste Vermittlungsinstanz für Sagen. In der Schule gehörte Sagen, die ja nicht alle "volkstümlichen" Ursprungs waren (viele waren eher "Bildungs-Sagen" als "Volkssagen"), konnten auf die mündliche Überlieferung zurückwirken: "Vielen ist erst durch den Unterricht der Schule Traditionsgut bekanntgeworden oder bei ihnen gar der Glaube daran gestärkt worden: Wenn der Lehrer sich dafür interessiert, muß es wahr sein" (Zender 1979: 270f.). Neben einem unmittelbaren Rücklauf der gleichen Texte wird man die vielfältigen Formen indirekter Einflußnahme nicht außeracht lassen dürfen. Die im Unterricht gehörten Sagen konnten Modelle für den gewünschten "Sagenton" abgeben, indem die vorhandenen mündlichen Überlieferungen an die Gattungsformen der "Buchsagen" angepaßt wurden. Diese konnten natürlich auch zur "Rekonstruktion" fragmentarischer Fassungen beitragen.

Die mythologische Interpretation volkstümlicher Erzählungen ist sattsam bekannt - wesentlich weniger weiß man über die volkstümlichen Interpretationen mythologischer Theorien Bescheid. Bei der ersten Sage in Meiers Sammlung - "Opfer für die alte Urschel" (Meier 1852: 3) - hat man im 19. Jahrhundert an das Relikt eines uralten Opferbrauchs gedacht (vgl. auch Rommel 1907). Wie aber sah das Wissen der Pfullinger hinsichtlich historischer oder ethnologischer Opferbräuche aus? Was bekamen sie in der Schule vermittelt, was konnten sie ihrer Lektüre entnehmen? Daß ein ortsfremder Beobachter 1869 angibt, eine Figur an der spätromanischen Schwäbisch Gmünder Johanniskirche werde vom "Volk für einen Druiden mit einem Opferkuchen" genommen (Graf 1988: 39), mag man belächeln. Aber man sollte mit der Möglichkeit rechnen, daß mythologisches Wissen nicht nur bei Lehrern und Pfarrern verbreitet war.

So hat man für das 19. und 20. Jahrhundert von einem ständigen Dialog zwischen den geschriebenen und den mündlich kursierenden Sagen auszugehen. Es ist daher ganz ausgeschlossen, "echte" und "unechte"

Volksüberlieferung, authentische Folklore und "Fakelore" (Dorson 1984), methodisch überzeugend auseinander zu halten.

"Heil Heimat!"

Heimat - kein anderer Begriff drängt sich seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den Vorworten der Sagenbücher so sehr in den Vordergrund. Die Wiedergabe von Sagen soll der Heimatkunde dienen, die Liebe zur Heimat festigen. Sie werden als kostbares Volksgut gesehen, als "Heimatperlen", wie es im Titel einer 1930 in Ulm erschienenen Sagensammlung des Schulrektors Alois Wiehl heißt.

Die pathetisch-sentimentale Rhetorik der Heimat wurde nicht erst von der um 1900 entstandenen deutschen Heimatbewegung erfunden. Wie Heimat bereits seit 1871 zu einem zentralen Schlüsselbegriff nationaler und territorialpatriotischer Diskurse wurde, hat am Beispiel Württembergs der US-Forscher Alon Confino umfangreich dargelegt (Confino 1997: 95-215). Aber die anti-modernistische, gegen die Mißstände der industriellen Zivilisation gerichtete Heimatbewegung, die in der Rückkehr zum alten Volkstum ein Mittel zur Reform der Gesellschaft sah, hat entscheidend zur ubiquitären Verwendung des Begriffs im regionalen Schrifttum beigetragen. "Heimat wurde zu einem Konstrukt des Vorindustriellen" (Bausinger 2004: 268). Im Vergleich zu anderen Gattungen der sogenannten Volksliteratur wie dem Volkslied spielten Sagen in den programmatischen Manifesten der Heimatbewegung nur eine marginale Rolle, aber in regional publizierten Büchern und Zeitschriften wurden auch die Volkssagen mit dem Pathos der Heimatidee nobilitiert.

Besondere Bedeutung besaß die Etablierung der Volkskunde als Disziplin, die eng mit der Heimatbewegung zusammenhing (Maier 1991). Wer diesen Prozeß nur als Formierung eines akademischen, an den Universitäten gelehrteten Fachs sieht, verkennet die Leistungen der volkskundlichen Vereine, in denen wissenschaftlich orientierte Akademiker und heimatbegeisterte Laien einen gemeinsamen Weg zurück zum Volk suchten. Nachdem sich schon 1893 in Freiburg eine volkskundliche Vereinigung für Baden gebildet hatte, trat am 24. Juli 1904 in Baden-Baden der Badische Verein für Volkskunde "zum Zweck der Sammlung, Bearbeitung und Erhaltung der Volksüberlieferung im Großherzogtum Baden" zusammen (Blätter des Badischen Vereins für Volkskunde H. 1, 1904: 1). Im von 1904 bis 1908 erschienenen Publikationsorgan, den "Blättern" des Vereins, finden sich auch zwei

Beiträge über Sagen. Bezeichnend ist, daß sich zum 1. Januar 1909 dieser Verein und der Badische Verein für ländliche Wohlfahrtspflege zum Gesamtverein "Badische Heimat" zusammenschlossen.

Das wichtigste Ziel dieser volkskundlichen Vereinigungen war das Sammeln der Volksüberlieferungen, die man vor dem Untergang bewahren wollte. Sowohl in Baden als auch in Württemberg wurden um 1900 flächendeckende Umfrageaktionen initiiert. Der gedruckte Freiburger Fragebogen von 1893, der an Lehrer und Pfarrer versandt wurde, erkundigte sich unter Punkt 11 (von insgesamt 13) detailliert nach dem Vorkommen der wichtigsten Sagenmotive (Post 2001: 262). Das eingelaufene Material blieb überwiegend erhalten und befindet sich in Freiburg, zum größeren Teil in der Landesstelle für Volkskunde, zum kleineren in der Arbeitsstelle des "Badischen Wörterbuchs". Diese Fragebögen bildeten die Hauptquelle der "Badischen Sagen" von Johannes Künzig (1923).

In Württemberg kam es wenige Jahre später 1899/1900 zu einer ähnlich groß angelegten Erhebung der volkstümlichen Überlieferungen (Mentges 1995). Die von den Lehrern abzuliefernden "Konferenzsätze" liegen heute in der Stuttgarter Landesstelle für Volkskunde (Transkriptionen vieler Aufsätze im Internet unter www.schwaben-kultur.de). Dort landeten auch die ab 1855 entstandenen Materialsammlungen Adelberts von Keller zu einem Schwäbischen Wörterbuch (Ruoff 2006), in denen volkstümliche Überlieferungen und insbesondere Sagen als Quelle des Wortschatzes ausgewertet wurden. Teile der Materialien sind in der Stuttgarter Landesstelle noch vorhanden. Die Unterlagen kamen kam über Karl Bohnenberger und die Tübinger Universitätsbibliothek an das Tübinger Ludwig-Uhland-Institut, das sie nach übereinstimmender Auskunft von Hermann Bausinger und Gustav Schöck an die Landesstelle übergab, wo sie Helmut Dölker bis auf einen kleinen Rest vernichten ließ. Daß auf den Zettelchen Sagen gestanden haben können, sei höchst unwahrscheinlich, beteuern beide Gewährsleute. Jedenfalls ist die von Haderthauer gegebene Darstellung, die Zettelsammlung sei im Ludwig-Uhland-Institut "Ende der 1960er Jahre vernichtet" worden, falsch (Haderthauer 2001: 346).

Wie ein akademisch gebildeter Autor vor dem ersten Weltkrieg auf die Entwicklung des Fachs Volkskunde zurückblickte, kann man der Vorrede der 1909 erschienenen umfangreichen Sammlung "Überlinger Sagen, Bräuche und Sitten" des Medizinalrats Theodor Lachmann entnehmen, die sich als "Beitrag zur Volkskunde" verstand und 1979 in der Reihe

"Volkskundliche Quellen" neu aufgelegt wurde. Lachmann betont die Anregungen Anton Birlingers und sieht die Volkskunde als neue Wissenschaft, die sich der "Darstellung des echten, unverfälschten Volkslebens" widmen solle (Lachmann 1909: VII). Die wissenschaftlichen Arbeiten seien "hervorgegangen aus dem Drang des Gelehrten nach der Rückkehr zur Natur seines Volkes, zur Poesie von dessen Jugend" (ebd.: VIII). Er zitiert wörtlich einen Professor Dr. Mogk in Leipzig, der die "Erfolge der vaterlandslosen Sozialdemokratie" zum guten Teil auf die "Entfremdung der gebildeten Klassen vom Volke" zurückführen wollte (ebd.: VIII). Für Lachmann ist die Volks- und Heimatkunde ein Remedium gegen die "zunehmende Verrohung, insbesondere der Jugend" (ebd.: VI). Die ideologische Aufladung des Sagensammelns mit anti-modernistischem, kulturpessimistischem Gedankengut ist unverkennbar.

Den stärksten Rückhalt hatte der Heimatgedanke in der Lehrerschaft. In den Schulen wurde Heimatkunde als Fach eingeführt, wobei man stark auf die narrative Eingängigkeit der Sagen bei Kindern setzte. Unter dem Titel "Aus unserer Heimat" publizierten 1910 Mitglieder der Freien Lehrerkonferenz Radolfzell-Singen ein historisch-geographisches Sammelwerk, in dessen Vorwort es heißt: "Wenn schon bei der Behandlung des Amtsbezirks im dritten Schuljahr Geschichtliches und Sagen mitgeteilt und behandelt werden sollen [...], so muß auf der Oberstufe die Heimatgeschichte zur Grundlage des Geschichtsunterrichts gemacht werden" (Aus unserer Heimat 1910: 3). Zur Geschichte der "lieblichen Mainau" wird beispielsweise kurz die oben schon erwähnte romantische Sage erzählt, wenngleich einschränkend vermerkt wird, daß sie mit der Geschichte nicht ganz übereinstimme (ebd.: 120). Ein im gleichen Jahr erschienenenes württembergisches evangelisches Volksschullesebuch enthält auffällig viele Sagenbearbeitungen (Tomkowiak 1993: 165). Als nach 1919 Geislinger Lehrer ein heimatkundliches "Lesebüchlein für die Schüler der Unter- und Mittelstufe" (Schaal u.a. o.J.) zusammenstellten, nahmen sie darin vier Sagengedichte und fünf Prosasagen als eigene Beiträge auf (die Schrift umfaßt insgesamt 63 kurze Abschnitte).

Ende des 19. Jahrhunderts wurde sogar ein Streit der Stämme ausgefochten, als sich Schulmänner Gedanken darüber machten, ob nur die Thüringer Sagen von allgemein deutscher Bedeutung im Unterricht seien oder auch die schwäbischen (Jetter 1897).

Nach 1900 kam es zur Ausbildung einer überaus populären neuen Buchgattung, der meist von Lehrern verfaßten "Heimatbücher": "The

heimat book became one of the principal vehicles of the new Heimat idea, a symbol of local identity" (Confino 1997: 101). In fast allen Heimatbüchern bekamen Sagen einen Ehrenplatz. Ein typisches Beispiel ist das Reutlinger Heimatbuch des Lehrers Karl Rommel (1859-1936), das "Bilder, Sagen und Geschichten aus Stadt und Amt" versprach. Rommel war in Reutlingen Volksschulrektor. Die Vorrede der Erstausgabe datierte Weihnachten 1913, weitere erweiterte Auflagen folgten 1918, 1924, 1929, 1948 und 1999. Das Vorwort der Erstausgabe stammt vom Bezirksschulinspektor Wittmann und weist jene kitschig-sentimentale Heimat-Rhetorik auf, der man in Sagenbüchern vor und nach dem Ersten Weltkrieg auf Schritt und Tritt begegnet: "Der Lehrer kann aus dem Büchlein Nahrung und Sonnenschein holen zur Pflege jenes zarten Pflänzchens, das ihm die Kinder mitbringen in dem angeborenen Heimatgefühl. Und die Kinder, sie mögen ihren Durst nach Geschichten hier stillen und durch ihre kindliche Phantasie den Lehrer anregen zu weiterem Suchen auf den Pfaden von heimatlicher Geschichte und Sage. Das Buch möchte aber auch Gast werden im Kreise der Familie, dort, wo man sich sammelt um des Lichts gesell'ge Flamme, wo sich dem Großvater und der Großmutter kleine Hände auf den Schoß legen, die um eine Geschichte betteln". Historische Ausführungen und erzählerische Gestaltungen sowie Sagen wechseln sich bei Rommel ab. Mythologisierende Sagen-Texte ("Sage von Wuotan und dem Gutenberg", Rommel 1914: 106-108) stehen neben solchen, die Geschichtserzählung und Sagenmotive verbinden ("Sagen vom Greifenstein" ebd.: 160-165). Auch die Sagenpoesie in Gedichtform kommt wieder zu Ehren: "Der Gaugraf blies ins Horn trara!" (Ernst Keppler: Die Pfulbensage, Rommel 1914: 121f.). Schon 1905 hatte Rommel ein langes, schwer verdauliches Sagengedicht zum Urschelberg in der Vereinszeitschrift des Schwäbischen Albvereins publiziert (Rommel 1905). Außerdem war er etwa zur gleichen Zeit einer der wichtigsten Mitarbeiter der "Sagen und Geschichten" der "Württembergischen Volksbücher", in der er literarisierte Fassungen von Sagen bot, darunter auch von drei Urschelberg-Sagen (Bd. 1: 143-152).

Zwar nehmen die Sagen nur einen kleinen Teil des in der Erstausgabe an die 300 Seiten starken Reutlinger Heimatbuchs ein, ihnen kommt jedoch als - auf den ersten Blick unterhaltsamen - Intermezzi eine wichtige Funktion für die Förderung von Heimatliebe zu.

1924 publizierte Oberlehrer Evarist Rebholz (1870-1932) in Tuttlingen sein "Sagenkränzlein", dessen Vorwort mit der Anrede "Liebes Kind!" den primären Adressatenkreis benennt. Im Nachwort betonte Rebholz, er

habe solche Sagen ausgewählt, "welche geeignet erscheinen, den Quellen der Heimatliebe und Heimmattreue neue, bodenständige Kraft zuzuführen, den heimatkundlichen Unterricht zu beleben und zu vertiefen, eine Brücke zu schlagen aus der Gegenwart in die Vergangenheit, um den geschichtlichen Sinn zu wecken, zu bilden und zu fördern, nicht zuletzt auch, des Kindes Seele zu erbauen und Lernlust und Lernfreude in seinem Schulleben anzuregen" (Rebholz 1924a: 76). Noch im gleichen Jahr kam es zu einer erweiterten Ausgabe (Rebholz 1924b).

Die Weimarer Republik setzte die kaiserzeitliche Heimat-Rhetorik nicht nur ungebrochen fort - sie wurde immer dicker aufgetragen. In wirtschaftlich trostloser Zeit war die Heimat etwas, worauf man stolz sein wollte. Süßlicher Heimatkitsch blieb nicht auf die Vorworte der Sagenbücher beschränkt, auch die Texte selbst wurden "lebendig" und "stimmungsvoll" umgeschrieben. Tief bediente sich der Pinsel am großen Farbenkasten des deutschen Schulaufsatzes (Zitate aus Sagentexten bei Graf 1998a: 150-153; 1998b: 42f.). Auch nach 1945 enthalten Sagenbücher wie Fritz Schneiders "Die Ostalb erzählt" (erstmalig 1952; 4. Auflage: Schneider 1991) literarische Gestaltungen, die in vielen Fällen Erfindungen der heimatbegeisterten Autoren sein dürften. Nur am Rande sei vermerkt, daß mundartliche Aufzeichnungen in den "schwäbischen" Sagensammlungen extrem selten sind, obwohl die Gewährsleute die Sagen doch meist im lokalen schwäbischen Dialekt erzählt haben dürften.

Es ist leicht nachvollziehbar, daß viele Funktionäre der konservativ ausgerichteten Heimatvereine die vermeintliche nationale Wiedergeburt in Form des Nationalsozialismus 1933 begeistert begrüßten (zu Württemberg: Plieninger 1995: 701; Kohlmann 1997: 146). Volk und Heimat sollten wieder zu neuen Ehren gelangen - war das nicht genau das, wofür man jahrzehntelang gekämpft hatte? In "Mein Heimatland", den Badischen Blättern für Volkskunde, ländliche Wohlfahrtspflege, Familienforschung, Heimatschutz und Denkmalpflege des Landesvereins Badische Heimat vollzog der Herausgeber, der Freiburger Autor Hermann Eris Busse (1891-1947) im Herbst 1933 in einem umfangreichen Editorial "Zeitwende" den Kotau vor dem Geist der neuen Machthaber. Es endet mit den Worten: "Heil deutsches Volk! Heil Heimat!" (Busse 1933: 69). Busses Leitmotiv ist die Zivilisationskritik, wobei er nicht vergißt, im Anschluß an die Forderung nach der Pflege des Trachtenwesens ("das arteigene Kleid", ebd.: 67) am Rande auch die literarischen Formen der Volksüberlieferung zu erwähnen: "In Trachtengemeinden erhielten sich auch noch der Volksglaube, der Mythos, die Sage und die alten Bräuche lebendig" (ebd.: 68). In einer

Rezension von Mökings Bodensee-Sagensammlung 1938 nennt Busse, der als Dichter die Sagengestalt des "Poppele von Hohenkrähen" in den Mittelpunkt seines Romans "Der Erdgeist. Saga vom Oberrhein" stellte (Röhrich 1955: 87), Sagen "die Volksgeschichten aus der Tiefe der alten Zeit". Im bedeutungsschwangeren Ton jener Jahre heißt es weiter: "Das Unerklärliche, das Wunderbare, das Urhafte und Naturhafte, das Sinnbildliche und das Sinntiefe gibt sich hier kund in knappstem, ja in sachlichstem Ausdruck" (Busse 1938: 454).

Der Nationalsozialismus konnte natürlich vor allem an die mythologisierende Sagendeutung anknüpfen. Sagen wurden als Quellen der germanischen Religion gesehen und für die "mythomane Kontinuitätssucherei urgermanischer Glaubenselemente" herangezogen (Becker 1990: 207). In den Monatsheften für Germanenkunde 1943 schrieb ein Germanist, der nach dem Krieg in Innsbruck als hochangesehener Hochschullehrer Karriere machen sollte, im raunenden NS-Jargon, die Sagen führten "zu den Wurzeln unserer volklichen Existenz hinab: zur lebendigen, mütterlich-bewahrenden Seele unseres Volkes" (Thurnher 1943: 216). Volkskundliche Forschung hatte sich der NS-Ideologie unterzuordnen. Das seit 1936 aufgebaute "Zentralarchiv der deutschen Volkserzählung" wurde schon 1938 eine Abteilung der SS-Sonderorganisation "Ahnenerbe" (Becker 1990: 207; Siller 1997).

"Stammeskunde" wurde im Nationalsozialismus großgeschrieben. "Blut und Boden - das ist die Heimat", schrieb 1939 Hermann Josef Seitz, von 1938 bis 1982 Bezirksheimatpfleger für den Bezirk Dillingen. Und: "Die Besinnung auf unsere eigene blut- und bodengebundene schwäbische Art läßt uns die andere Artung der Bruderstämme verstehen und achten und führt uns hinein in die große deutsche Volksgemeinschaft" (Bachter 2005: 186).

Am Beispiel des tiefbraunen Heimatbuchs von Pfullingen, das 1937 der Arzt Dr. Wilhelm Kinkelin vorlegte, hat Hermann Taigel die krude Geschichtsklitterung der Blut-und-Boden-Ideologie eingehend analysiert. Kinkelin, der später zum SS-Brigadeführer aufsteigen sollte, war vor allem am Schicksal des schwäbischen Stammes in der germanischen Frühzeit interessiert. 1935 erschien von ihm als erste Arbeit in der NS-Zeitschrift Odal: "Cannstatt, die Tragödie des schwäbischen Stammes" (über den Gerichtstag von 746 und die gewaltsame Christianisierung der Schwaben). Kinkelins (1956 in überarbeiteter Form neu aufgelegtes) Heimatbuch zwang dem Fabrikort Pfullingen ein bäuerlich akzentuiertes Geschichtsbild auf, das sich an der "heiligen" schwäbisch-germanischen

Urzeit orientierte (Taigel 1993: 120). Im Begleitbrief an den Bürgermeister hob Kinkelin diejenigen Teile des Buches hervor, mit denen er das NS-Programm zu verwirklichen glaubte. Vor allem die "geschlossene Zusammenstellung der Pfullinger Sagen" sei "etwas Einmaliges und von ganz besonderem Interesse" (ebd.). Kinkelin war seit 1935 beruflich im Stab des Reichsbauernführers Richard Walther Darré tätig. Für Darré waren die "alten Sagen" mit anderen Volksüberlieferungen Zeugen des alten heidnischen Glaubens und alter germanischer Gesittung. Es war wohl Kinkelin, der das Programm einer NS-Geschichtsschreibung, das sein Vorgesetzter Dr. Hermann Reischle auf der Tagung des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte 1936 in Ulm vortrug, ausgearbeitet hatte. Als Grundlage für jegliche Geschichtsbetrachtung wurde die "Bauerntumsgeschichte" angesprochen. Vor einer Gesamtgeschichte des deutschen Volkes seien die einzelnen Stammesgeschichten zu schreiben. "Die Geschichte eines Stammes zu schreiben, bedeutet seine Blutgeschichte zu schreiben". Der Ursprung des Volkes wurzle im germanisch-nordischen Bauerntum. Das zeige nicht nur die wissenschaftliche Forschung, sondern auch "alle Sagen und Lieder unseres Volkes" deuteten darauf hin. Denn sie geben "Kunde vom tiefsten Sehnen und reinsten Glauben eines Volkes seit seinen Urtagen, Wissen um die Gestaltung seiner innersten Werte" (ebd.: 118f.).

Die "Werte Heimat, Volk und Vaterland" (einschließlich der um die schlimmsten rassenkundlichen Konnotationen bereinigten Stammesideologie) überlebten die Stunde Null (Tomkowiak 1997: 88). Nach dem Zweiten Weltkrieg gerierte sich die Heimat-Rhetorik der Sagenbücher-Vorworte verständlicherweise verhaltener. Doch nach wie vor bleiben die Sagenbücher einem Faszinationsbezirk volkskundlicher Heimatkunde zugeordnet. Sagen seien, schreibt Manfred Wetzel 1985, Schätze "von besonderem Wert, [...] wenn sie uns Teil unserer Heimat sind" (Wetzel/Burzik 1985: V). Kommerziell vermarktete Sagenbücher und Heimatzeitschriften schöpfen unverdrossen aus dem Fundus der mehrfach publizierten Texte, sind meist reine "Schreibtischprodukte" (Seidenspinner 1988: 384) und perpetuieren bis heute das unsägliche Klischee von den Sagen als uraltem Volksgut. Diese Kompilationen verzichten auch nicht auf den Heimatkitsch der gedruckten Sagentexte der Vorkriegszeit, und kaum einmal wird das reiche ungedruckte Material herangezogen. Die ideologische Belastung der Sagenproduktion und insbesondere die Instrumentalisierung in der NS-Zeit bleiben mit gutem Grund ausgeklammert. Da man die Sage gern mit der Aura des "Zeitlosen" umgibt, will man nicht wahrhaben, daß die Beschäftigung mit ihr oft sehr zeitgebundene Formen annahm.

Mögliche Lektüren

Von den zwei dominierenden Deutungsparadigmata im 19. und frühen 20. Jahrhundert, dem historischen und dem mythologischen, hat sich die neuere Sagenforschung weitgehend verabschiedet. Sagen sind keine Kirschen, bei denen (zumindest für Bubenunfug) die Kerne das wichtigste sind. Die Suche nach "historischen Kernen" hat kaum zu greifbaren Ergebnissen geführt, und an Jahrhunderte währende Kontinuitäten (Bausinger 1996a) glauben nur noch wenige: "Das Gedächtnis des Volkes ist kurz" (Seidenspinner 1993: 6). Um nicht mißverstanden zu werden: Es geht nur um die Nutzung angeblicher "historischer Kerne", um anderweitig nicht bekannte historische Tatsachen zu erschließen. Sinnvoll und berechtigt ist es dagegen, die historischen Hintergründe einer Sage genau auszuleuchten (vgl. exemplarisch Mertens 2005).

Zu Recht ganz aus der Mode gekommen ist die mythologisierende Auslegung. Sagen sind nun einmal keine Relikte uralter Volkskultur, die als genuine Quellen etwa des germanischen Götterglaubens im Schwäbischen dienen könnten. Sagen sind - das ist bei einem Blick auf die Forschungsgeschichte beileibe keine Trivialität - als literarische Dokumente und Zeugnisse einer mündlich-schriftlichen Mischkultur ihrer Zeit ernst zu nehmen, also des 19. und 20. Jahrhunderts.

Viel zu wenig hat man bislang beachtet, wie sehr die Beschäftigung mit Sagen (einschließlich der "Sagenpoesie") mit der Erinnerungskultur und der Ausbildung territorialer oder regionaler Identitäten zusammenhing. Viele Zitate haben deutlich gemacht, daß "Volksüberlieferung" und schwäbischer Stammespatriotismus immer wieder aufeinander bezogen wurden, daß Sagen-Diskurs und Stammes-Diskurs eng verflochten waren. "Schwäbische" Sagen sollten den württembergischen Patriotismus fördern, aber es ist vielleicht angebracht, nochmals darauf hinzuweisen, daß es neben dem württembergischen auch einen "gesamtschwäbischen" Stammespatriotismus, der auf die alte gentile Einheit bezogen war, gab.

Der Stammes-Diskurs darf auch nicht vom nationalen, am deutschen Vaterland orientierten Diskurs isoliert werden. Die Rede von den Stämmen war eine gemeinsame Sprache, mit der gebildete Deutsche in Nord und Süd die politische Zersplitterung bewältigen konnten. Laßbergs archaisierende Schwaben-Schwärmerei, die auf das hochmittelalterliche Herzogtum zielte, verweist mit Nachdruck auf Revitalisierungs-Bemühungen, wie sie für die Erinnerungskultur des 19. Jahrhunderts

typisch waren. Nicht vergessen werden darf die idealisierende Sicht des "Volks". So trafen sich in den Sagen in komplexer Weise verschiedene Diskurse.

Kontextualisierung ist daher gefragt (und natürlich akribische Quellenforschung in entlegenen gedruckten und ungedruckten Materialien, siehe exemplarisch Götz 1999). So sind Sagenballaden des Vormärz nur vor dem Hintergrund des biedermeierlichen Literaturbetriebs verständlich, und Sagen in Heimatbüchern wird man nicht angemessen würdigen können, wenn man sie von der Heimatideologie isoliert. Einmal mehr erweist sich die Notwendigkeit einer interdisziplinären Sagenforschung ohne fachbedingte Scheuklappen (Graf 1988: 22).

Sagen fordern, so sagt man, Glauben, und für moderne Theorien gilt dies nicht minder. Der Verfasser bekennt, daß er psychologisierenden Sagendeutungen nichts abgewinnen kann. Eine psychoanalytische Hermeneutik der Sage (es geht hier wieder nur um die dämonologische Sage) setzt den Glauben an die Axiome der Tiefenpsychologie voraus. Ebenso wenig kann die parapsychologische Deutung des Übernatürlichen in der Sage als konsensfähig gelten.

Zählen solche Sagendeuter eher zu den "Sinnhubern", so wird man ihre stoffhubernden Gegenspieler auf dem Feld der volkskundlichen Erzählforschung mit Fug und Recht "Motivhuber" nennen dürfen. Sie registrieren, unbekümmert quellenkritische Kautelen übergehend, mit Eifer Varianten, verbuchen Erzähltypen und erstellen lehrreiche Verbreitungskarten. Selbstverständlich stellt diese fleißige Grundlagenarbeit, die sich überwiegend den dämonologischen Erzählungen widmet, wertvolle Materialien für eine Interpretation bereit, aber sie ersetzt sie nicht.

Sagen sind vielfältigere Texte, als die "einseitige Diät" (Wittgenstein) der traditionellen volkskundlichen Sagenbetrachtung glauben machen will. Was haben die dämonologischen Spinnstubengeschichten und die poetischen Sagenromanzen gemein? Ein essentialistischer Ansatz wäre geneigt, letztere aus dem Reich der wahren und echten Sage (oder der "Folklore") zu verbannen. Mit Wittgensteins Begriff der "Familienähnlichkeit" (Graf 1988: 30f.), der die Gemeinsamkeiten und den Zusammenhalt der verschiedenen Sagentypen nicht leugnet, aber auf ein auf alle zutreffendes Definitionsmerkmal verzichtet, wäre methodisch einiges gewonnen.

Besonders attraktiv erscheint eine sozialgeschichtliche Lektüre von Sagentexten, wie sie Rudolf Schenda eingefordert hat. Die Schweizer Erzählforscherin Ursula Brunold-Bigler hat diesen Ansatz aufgenommen und, ausgehend von alpinen Erzählungen über die bedrückend harte Lebenswelt der Erzählerinnen und Erzähler, versucht, eine narrative Geschichte der Armut zu schreiben (1997). Diese Vorgehensweise bedarf aber authentischer Ethnotexte und ist daher nur auf einen Teil der Sammlungen und der in ihnen enthaltenen Sagen anwendbar. Literarisierte Gestaltungen fallen durchs sozialromantische Raster.

Darf man im übrigen die Sagen ohne weiteres einer ländlich-traditionalen Kultur mit "mythischer Weltsicht" (Petzoldt 1999a: 200) zurechnen? Die dadurch aufgeworfene Frage nach dem Verhältnis von ländlichen Sagen und "Stadtsagen" (etwa von Ulm) ist bislang offen.

Am plausibelsten ist ein Ansatz, der behutsam nach dem "Sitz im Leben" der aus der Mündlichkeit aufgezeichneten Erzählungen fragt, nach den lebensweltlichen Zusammenhängen und sozialen Kontexten, in denen sie entstanden sind, ohne die Bildungswelt ihrer Erzähler und die omnipräsenten literarischen Hintergründe zu vernachlässigen. Dies gilt natürlich auch für die Fragen nach den Werten und Normen, die von den Sagen eingeschärft werden sollten. Sagen können als Foren des Austauschs und des Dialogs über Werte verstanden werden, wobei die Unterscheidung von "Volkskultur" und "Elitekultur" bei der Etikettierung der verschiedenen Werte-Diskurse kaum hilfreich sein dürfte.

Vergangene Erzählkultur wird, bedingt durch die selektive Wahrnehmung der nur an bestimmten Erzählungen interessierten Sammler, nur fragmentarisch in den Texten sichtbar. Kaum erschließbar ist das lebendige Wechselspiel von Glaube und Skepsis, von Tradition und ihrer kritischen Überprüfung, das so gar nicht zum lange dominierenden volkskundlichen Dogma von der Sage als "geglaubter Tradition" passen will. Da gibt es etwa die häufigen Hinweise in den Sagen selbst, man habe versucht, den Angaben von Sagen rational auf den Grund zu gehen. So heißt es bei Meier 1852 über das Nachtfräuleinsloch bei Pfullingen, vor "einigen 20 Jahren" habe man dieses Loch untersucht und nachgegraben, ohne daß man auf den Grund gekommen sei (Meier 1852: 4). Es muß offen bleiben, ob diese Angabe zutrifft oder ob das nur ein fiktiver Topos der Beglaubigung war, der die Sagen-Skepsis in die Sage selbst hineinnahm, um den Zweifel unschädlich zu machen.

Viel zu wenig gesammelt wurden die Geschichten, für die Peter Assion den Begriff "Anti-Sage" vorgeschlagen hat (Assion 1972: 33; Bellwald

1995; Graf 2001: 30f.). In ihnen wurden Gespenstergläubige verspottet und rationale Erklärungen für vermeintlich Übernatürliches präsentiert. So zeichnete Karl Keller 1935-1939 unter den von ihm zusammengetragenen Lonetal-Sagen auch eine Geschichte aus Rammingen auf, in der ein Mann im nächtlichen Wald auf der Rückkehr von einem abergläubischen Ritual gegen den Schüttelfrost etwas bemerkt, was ihm immer wieder in den Weg sprang. "Er schlug dann doch beherzt mit seinem Stock darauf ein und merkte, daß es ein Dachs war, und seine Geisterangst ganz unberechtigt war" (Keller 1987: 62).

Manchmal findet man die Anti-Sagen unter den sogenannten schwankhaften Erzählungen, die wesentlich weniger Beachtung fanden als die Sagen. Sie konnten ja nicht als historische Quellen der Vorzeit, als Bausteine der germanischen Mythologie und zum Zwecke der Volksveredelung verwertet werden, sondern waren einfach nur lustiger und unterhaltsamer Zeitvertreib. Zudem waren die häufigen sexuellen Anspielungen der Schwänke für das prüde Bildungsbürgertum nicht akzeptabel (Bausinger 1964: 107).

In einem Ortsbuch von Uhingen bei Göppingen aus dem Jahr 1975 ist der Sagen Glaube schon leicht parodistisch eingefärbt: "Auch am Fußweg entlang der Fils, der nach Faurndau führt, zeigt sich manchmal um Mitternacht eine weiße Gestalt. Wurde sie mit den Worten angesprochen. 'Du solltest doch schon lange im Bett sein', verschwand sie in den Dornenhecken" (Graf 1995a: 112; von Kettenmann 1989: 120f. bezeichnenderweise weggelassen).

Mitunter war der Spott über die Leichtgläubigkeit in die Spiele der Jugend eingebunden. Ernst Meier berichtet von derben Scherzen, bei denen Einfältige ein geheimnisvolles Tier (Trilpetrisch, Elbertrötsch, Drallepatsch usw.) jagen sollten (Meier 1852: 88-90; zum scherzhaften Fangen des Geisterfuchses bei Biberach vgl. Erath 2003: 86). In seiner die vorgefundenen Versionen kommentierenden Art meinte der Meininger Gelehrte Ludwig Bechstein mit Hinweis auf den angeblichen schwäbischen Stammescharakter dazu: "es sind schwäbische Scherznamen, denn in Schwaben gibt es viel Scherzlust und echte Gemütlichkeit, und mehr als in manchem andern deutschen Lande, wo viele Leute sich gar nimmer auskennen, wie gar klug und weise sie sind [...]. Einstmals fing einer aus oder bei Friedingen her, der den Trillpetritsch fangen sollte und bei einer Fuchsgrube stand, unversehens einen Hasen, der ihm in den Sack gehüpft war; da war der Jubel des Dummen groß; im Triumph ward das gefangene Ungeheuer in die

Lichtkarzstube getragen, und war große Furcht, was es wohl für ein Ungeheuer sei, und wappneten sich alle mit weidlichen Mordgewehren [...], bis der Has aus dem Sack herausfuhr" (Bechstein 1930: 612).

Die lange Zeit mit großem Eifer betriebene volkskundliche Jagd nach dem "wahren Wesen" der schwäbischen Volkssage erscheint da nur wenig erfolgreicher.

Danksagung

Für freundliche Unterstützung danke ich den Kreisarchiven des Zollernalbkreises (Dr. Andreas Zekorn) und des Landkreises Biberach (Dr. Kurt Diemer), dem Stadtarchiv Reutlingen (Dr. Heinz Alfred Gemeinhardt) sowie Dr. Hermann Taigel (Pfullingen) und Dr. Felix Heinzer (Stuttgart).

Literaturverzeichnis

Assion, Peter: Weiße Schwarze Feurige. Neugesammelte Sagen aus dem Frankenland. Karlsruhe 1972

Aus unserer Heimat. Geschichtliche und geographische Bilder vom Untersee und Hegau. Bühl 1910

Bachter, Stephan: "Hexenverbrennung" als "Winteraustreiben". Eine bayerisch-schwäbische Fastnachtsveranstaltung im Banne nationalsozialistischer Brauchdeutung. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 2005. S. 179-187

[Barack, Karl August (Hg.):] Eine fast kurzweilige Histori von der schönen Elisa [...] und Grave Albrechten von Werdenberg [...], [Straßburg 1894]

Online:

http://commons.wikimedia.org/wiki/Elisa_und_Grave_Albrecht_von_Werdenberg

Barth: Jakob Barth. In: Hohenzollerische Heimat 8 (1958) S. 41

Barth, Jakob: Hohenzollernsche Chronik oder Geschichte und Sage der hohenzollernschen Lande. Sigmaringen o.J. [1862]

Bausinger, Hermann: Rezension von: Ernst Klusen, Der Stammescharakter in den Weisen neuerer deutscher Volkslieder, Bad Godesberg 1953. In: Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde 1956. S. 148-149

Bausinger, Hermann: Ernst Meier 1813-1866. In: Zur Geschichte von Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg. Helmut Dölker zum 60. Geburtstag. Tübingen 1964. S. 96-117

- Bausinger, Hermann: Kontinuität. In: Enzyklopädie des Märchens 8. Berlin/New York 1996a. Sp. 237-245
- Bausinger, Hermann: Literatur und Volkserzählung. In: Enzyklopädie des Märchens 8. Berlin/New York 1996b. Sp. 1119-1137
- Bausinger, Hermann: Schwäbische Profile. Tübingen 1996c
- Bausinger, Hermann: Ernst Meier. In: Enzyklopädie des Märchens 9. Berlin/New York 1999. Sp. 494-497
- Bausinger, Hermann: Globalisierung und Heimat. Ein Essay. In: Schwäbische Heimat 55 (2004) S. 265-274
- Bechstein, Ludwig: Deutsches Sagenbuch, hg. von Karl Martin Schiller. Meersburg/Leipzig 1930 (zitiert nach Uther 2003a)
- Becker, Siegfried: Zur Geschichte und Perspektive der Erzählforschung. Ein Bericht über Bestand und Aufgaben des Zentralarchivs der Deutschen Volkserzählung. In: Zeitschrift für Volkskunde 86 (1990) S. 203-215
- Bernhardt, Walter/Seigel, Rudolf: Bibliographie der Hohenzollerischen Geschichte. Sigmaringen 1975
- Beschreibung des Oberamts Reutlingen. Bd. 1. Stuttgart 1893
- Binder, Wilhelm: Alemannische Volkssagen, Geschichten und Märchen. Stuttgart 1842
- Binder, Wilhelm: Schwäbische Volkssagen, Geschichten und Märchen. Bd. 1-2. Stuttgart 1845
- Birlinger, Anton: Aus Schwaben. Sagen, Legenden, Aberglauben, Sitten, Rechtsbräuche, Ortsneckereien, Lieder, Kinderreime. 2 Bände. Wiesbaden 1874
- Birlinger Anton/Buck, Michel R.: Volksthümliches aus Schwaben. Bd. 1: Sagen, Märchen, Volksaberglaube. Freiburg i.Br. 1861 (zitiert nach Uther 2003a)
- Blätter des Badischen Vereins für Volkskunde. Heft 1-7. Freiburg i. Br. 1904-1908

- Borst, Arno: Mönche am Bodensee 610-1525. Sigmaringen 1978
- Bosch, Manfred u.a. (Hgg.): Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee 1800-1950. Bd. 2: Aufsätze. Biberach 2006
- Bothe, Rolf: Burg Hohenzollern. Von der mittelalterlichen Burg zum nationaldynastischen Denkmal im 19. Jahrhundert. Berlin 1979
- Brunold-Bigler, Ursula: Steuerungs- und Ausblendungsprozesse in der Schweizer Volkserzählproduktion. In: Bönisch-Brednich, Brigitte u.a. (Hgg.): *Erinnern und Vergessen*. Göttingen 1991. S. 501-511
- Brunold-Bigler, Ursula: Hungerschlaf und Schlangensuppe. Historischer Alltag in alpinen Sagen. Bern/Stuttgart/Wien 1997
- Burkhardt, Martin: Das Statistisch-topographische Bureau und die württembergischen Oberamtsbeschreibungen 1824 bis 1930. Ergebnisse der Verzeichnung des Archivbestands im Staatsarchiv Ludwigsburg. In: *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte* 64 (2005) S. 227-259
- Busse, Hermann Eris: Zeitwende. In: *Mein Heimatland* 20 (1933) S. 65-69
- Busse, Hermann Eris: Rezension von Bernhard Möking, *Sagen und Schwänke vom Bodensee*. In: *Badische Heimat* 25 (1938) S. 454
- Clemens, Gabriele B.: *Sanctus amor patriae. Eine vergleichende Studie zu deutschen und italienischen Geschichtsvereinen im 19. Jahrhundert*. Tübingen 2004
- Confino, Alon: *The Nation as a Local Metaphor. Württemberg, Imperial Germany, and National Memory, 1871-1918*. Chapel Hill/London 1997
- Daxelmüller, Christoph: *Zauberpraktiken. Eine Ideengeschichte der Magie*. Zürich 1993
- Deneke, Bernward: Sage und Geschichte im 19. Jahrhundert. In: *Jahrbuch für Volkskunde* NF 11 (1988) S. 67-82
- Diefenbacher, Michael: *Das Urbar der Deutschordenskommande Mainau von 1394*. Stuttgart 1989

Dold, Paul: Ueber die Sagenwelt Tuttlingens und seiner Umgebung. In: Tuttlinger Heimatblätter 9 (1929) S. 4-7

Dold, Paul: Die Sagenwelt Tuttlingens und seiner Umgebung. Tuttlingen o. J. [1940]

Dorson, Richard M.: Fabelore. In: Enzyklopädie des Märchens 4 Berlin/New York 1984. Sp. 800-802

Egler, Louis: Aus der Vorzeit Hohenzollerns. Sagen und Erzählungen. Sigmaringen o.J. [1861]

Egler, Ludwig: Mythologie, Sagen und Geschichte der Hohenzollernschen Lande. Sigmaringen o.J. [1894]

Ehmer, Hermann: Württembergische Geschichtsbilder. Die württembergischen Regenten- und Landesgeschichte im Spiegel der Fresken Gegenbaurs im Neuen Schloß in Stuttgart. In: Krimm, Konrad/John, Herwig (Hgg.): Bild und Geschichte. Studien zur politischen Ikonographie. Festschrift für Hansmartin Schwarzmaier zum fünfundsiebzehnten Geburtstag. Sigmaringen 1997. S. 251-276

Eimer, Manfred: "Der geräderte Mann" an der Tübinger Stiftskirche. In: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 6 (1942) S. 112-118

Erath, Josef: Vom Witzlesjäger, Meerfräulein und von sprechenden Glocken. Heimatsagen rund um Biberach und ihr Hintergrund. In: Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach 46 (2003) S. 83-90

Faix, Gerhard: Traditionen und Legenden. Anmerkungen zur Rezeptionsgeschichte der Pilgerfahrt Eberhards. In: Derselbe/Reichert, Folker (Hgg.): Eberhard im Bart und die Wallfahrt nach Jerusalem im späten Mittelalter. Stuttgart 1998. S. 85-135

Faix, Gerhard: Vaterländische Geschichte als öffentliches Ereignis im Königreich Württemberg. In: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 59 (2000) S. 119-139

Feger, Otto: Die Deutsch-Ordens-Kommende Mainau. Anfänge und Frühzeit. Lindau/Konstanz 1958

Fink, Martin/Brandmaier, Ina: Pfullinger Sagen. Kleiner Führer und Wegweiser durch die heimische Sagenwelt. Pfullingen 1987

Firnbach-Dassing, Heidemarie: Paratexte von Sagenbüchern. Diss. Würzburg 2003
Online: <http://opus.bibliothek.uni-wuerzburg.de/opus/volltexte/2003/660>

Frauenlob, Adolph: Die lieblichsten Sagen und Bilder aus Süddeutschland, namentlich Schwaben. Ulm 1843

Froeschle, Hartmut: Ludwig Uhland und die Romantik. Köln/Wien 1973

Gaier, Ulrich: Die historischen Balladen der schwäbischen Schule. In: Woesler, Winfried (Hg.): Ballade und Historismus. Die Geschichtsballade des 19. Jahrhunderts. Heidelberg 2000. S. 35-62

Gaier, Ulrich: Das Ahnen des Unendlichen. Gustav Schwabs Wanderungen in Land, Sage und Geschichte. In: Bosch 2006 Bd. 2.1. S. 69-76

Götz, Rolf: Die Sibylle von der Teck. Die Sage und ihre Wurzeln im Sibyllenmythos. Kirchheim unter Teck 1999

Graf, Klaus: Exemplarische Geschichten. Thomas Lirers "Schwäbische Chronik" und die "Gmünder Kaiserchronik". München 1987

Graf, Klaus: Thesen zur Verabschiedung des Begriffs der 'historischen Sage'. In: Fabula 29 (1988) S. 21-47

Graf, Klaus: Sagensammler vor dem 18. Jahrhundert? In: Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg 4 (1991) S. 295-304

Graf, Klaus: Sagen rund um Stuttgart. Karlsruhe 1995a

Graf, Klaus: Das Salvatorbrunnlein. Eine bislang unbekannte Gmünder "Sage" aus der Sammlung des Stuttgarter Gymnasialprofessors Albert Schott d.J. (1809-1847). In: Einhorn-Jahrbuch Schwäbisch Gmünd 1995b S. 109-118

Graf, Klaus: Souabe. Identité régionale à la fin du Moyen Age et à l'époque moderne. In: Babel, Rainer/Moeglin, Jean-Marie (Hgg.): Identité régionale et conscience nationale en France et en Allemagne du Moyen Age à l'époque moderne. Sigmaringen 1997. S. 293-303

Graf, Klaus: Sagen - Kritische Gedanken zu Erzählungen aus dem Kirchheimer Raum. In: Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck 22 (1998a) S. 143-164

Graf, Klaus: Gebilde törichter Phantasie? Überlegungen zu Gmünder "Sagen". In: Ostalb/einhorn 25 (1998b) S. 36-45

Graf, Klaus: Die "Schwäbische Nation" in der frühen Neuzeit. In: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 59 (2000a) S. 57-69

Graf, Klaus: Das leckt die Kuh nicht ab. "Zufällige Gedanken" zu Schriftlichkeit und Erinnerungskultur der Strafjustiz. In: Blauert, Andreas/Scherhoff, Gerd (Hgg.): Kriminalitätsgeschichte. Beiträge zur Sozial- und Kulturgeschichte der Vormoderne. Konstanz 2000b. S. 245-288

Graf, Klaus: Erzählmotive in frühneuzeitlichen Kriminalquellen. In: Beyer, Jürgen/Hiiemäe, Reet (Hgg.): Folklore als Tatsachenbericht. Tartu 2001. S. 21-36

Graf, Klaus: Justiz und Erinnerung in der Frühen Neuzeit. In: Griesebner, Andrea u.a. (Hgg.): Justiz und Gerechtigkeit. Innsbruck u.a. 2002a. S. 51-60

Graf, Klaus: Regionale Identität im südbadischen Raum um 1800. In: Aurnhammer, Achim/Kühlmann, Wilhelm (Hgg.): Zwischen Josephinismus und Frühliberalismus. Literarisches Leben in Südbaden um 1800. Freiburg i. Br. 2002b. S. 35-47

Graf, Klaus: Ritter. In: Enzyklopädie des Märchens 11. Lief. 2. Berlin/New York 2004. Sp. 707-723

Graf, Klaus: "... ein stattlicher schwäbischer Ritter, kühn und tapfer..." Johann Gottfried Pahl's Ritterroman "Ulrich von Rosenstein" (Basel 1795) im Internet. In: Einhorn-Jahrbuch Schwäbisch Gmünd 2005. S. 115-128

Gruber, Ewald: Der dritte oberschwäbische Klassiker. Michael Buck (1832-1888). In: Bosch 2006 Bd. 2.1. S. 241-246

Haderthauer, Wolfram: Sagen aus Württemberg. Unveröffentlichte Sammlungen 1816-1860. Diss. Eichstätt 2001 (Mikrofiches)

- Harris, Martin: Joseph Maria Christoph Freiherr von Lassberg 1770-1855. Briefinventar und Prosopographie. Heidelberg 1991
- Hartland, Edwin Sidney: The Science of Fairy Tales. An Enquiry into Fairy Mythology. New York 1891
Online: <http://www.sacred-texts.com/neu/celt/sft/>
- Haßler: Vorwort, in: Scherr, Johannes: Der Student von Ulm. Zeit- und Sittengemälde aus dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts. Ulm 1841. S. III-VI
Online: <http://histro.m.literature.at>
- Hilsch, Peter: Die Burgen um Blaubeuren: Ruck, Hohengerhausen, Blauenstein. In: Decker-Hauff, Hansmartin/Eberl, Immo (Hgg.): Blaubeuren. Die Entwicklung einer Siedlung in Südwestdeutschland. Sigmaringen 1986. S. 221-244
- Hole, Gerlinde: Historische Stoffe im volkstümlichen Theater Württembergs seit 1800. Stuttgart 1964
- Israel, Uwe: Von Fakten und Fiktionen in der Historie. Das neuzeitliche Leben der "Weiber von Weinsberg". In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 52 (2004) S. 589-607
- Jeggle, Utz: So isch no au wieder. Zur Phylogenese des Schwaben. In: Schwabenbilder 1997. S. 95-101
- Jeske, Hannelore: Sammler und Sammlungen von Volkserzählungen in Schleswig-Holstein. Neumünster 2002
- Jetter, J.L. : Schwäbische Sagen im Lehrplan der Erziehungsschule. In: Jahrbuch des Vereins für Wissenschaftliche Pädagogik 29 (1897) S.229 - 269 und Diskussionsbericht in den Erläuterungen zum Jahrbuch S. 49-54
Online: <http://www.bbf.dipf.de>
- Junger, Gerhard: Uhland und Pfullingen. In: Unsere Heimat. Beilage des Reutlinger Generalanzeigers vom 3.6.1976
- Junger, Gerhard: Ludwig Uhland und sein Schwager, der Hannoveraner Friedrich Meyer. In: Schwäbische Heimat 38 (1987) S. 121-127

Kallenberg, Fritz: Die Sonderentwicklung Hohenzollerns. In: Derselbe (Hg.): Hohenzollern. Stuttgart 1996. S. 129-282

Kapff, Ernst: Frau Urschel. Aus einem ungedruckten Schauspiel "Johann Enzlin". In: Blätter des Schwäbischen Albvereins 6 (1894) S. 164

Kapff, Rudolf: Schwäbische Sagen. Jena 1926

Kapff, Rudolf: Vom Werden und Wesen der schwäbischen Sage. In: Blätter des Schwäbischen Albvereins 39 (1927) Sp. 11-16, 37-40
Online: <http://www.schwaben-kultur.de>

Kästner, Hannes: Ritter Kuno von Falkenstein und der Teufel im Höllental. Eine Ortssage als literarisches Sujet zwischen Empfindsamkeit und Romantik (Sophie von La Roche, Karl von Rotteck, Heinrich Schreiber). In: Aurnhammer, Achim/Kühlmann, Wilhelm (Hgg.): Zwischen Josephinismus und Frühliberalismus. Literarisches Leben in Südbaden um 1800. Freiburg i. Br. 2002. S. 213-243

Keller, Karl: Sagen aus dem Lonetal. Mit volkskundlichen Bemerkungen. Vaihingen/Enz 1987

Kettenmann, Jürgen: Sagen im Kreis Göppingen. 3. Aufl. Weißenhorn 1989

Kienzle, Michael: Hermann Kurz. In: Bernd Lutz (Hg.): Metzler Autoren-Lexikon. 2. Aufl. Stuttgart/Weimar 1994. S. 519-521

Kinkel, Wilhelm: Das Pfullinger Heimatbuch. Reutlingen 1956

Koch, Adam: Die Ritterburgen und Bergschlösser im Königreiche Württemberg. Bd. 1-6. Cannstatt 1828

Köhler-Zülch, Ines: Der Diskurs über den Ton. Zur Präsentation von Märchen und Sagen in Sammlungen des 19. Jahrhunderts. In: Schmitt, Christoph (Hg.): Homo narrans. Studien zur populären Erzählgkultur. Festschrift für Siegfried Neumann zum 65. Geburtstag. Münster u.a. 1999. S. 25-50

Kohlmann, Carsten: Der Volkskundler August Lämmle und die Heimatschutzbewegung in Württemberg. In: Schwabenbilder 1997. S. 143-148

Köllner, Lotar: Emil Stein - Ein Ruhlaer Beschlägergeselle als Sageninformant für Ludwig Bechstein. In: Ludwig Bechstein. Dichter, Sammler, Forscher. Bd. 2. Meiningen u.a. 2001. S. 137-140

Künzig, Johannes: Badische Sagen. Leipzig-Gohlis 1923

Kurz, Hermann: Schiller's Jugendjahre. Bd. 1-2. Stuttgart 1843

Lachmann, Theodor: Überlinger Sagen, Bräuche und Sitten mit geschichtlichen Erläuterungen. Ein Beitrag zur Volkskunde der badischen Seegegend. Konstanz 1909. Nachdruck Hildesheim/New York 1979

Langen, Carl von: Erzählungen des Klausners auf Neckerburg oder Sagen der Vorzeit von den Rittern und ihren Burgen am Esch- und obern Neckarthal. Ein Nachtrag zur Chronik von Rotweil [!]. Reutlingen 1825

Lenk, Erhard: Mag. Rudolf Friedrich Heinrich Magenu. Pfarrer, Dichter, Schriftsteller, Heimatforscher und Pädagoge, 1767-1846. In: Ludwigsburger Geschichtsblätter 17 (1965) S. 118-146

Leyer-Klänge. Eine Sammlung Balladen, Romanzen, Legenden und Volkssagen aus der Vorzeit Ulms und seiner nächsten Umgebung von C.W. Blaubeuren 1834

Loenertz, Elke: Der Freischütz - ein dämonischer Schurke auf Jagd. In: Ulrich Müller/Werner Wunderlich (Hgg.): Verführer, Schurken, Magier, St. Gallen 2001. S. 263-272

Magenau, Rudolf Friedrich Heinrich: Poetische Volks-Sagen und Legenden größtentheils aus Schwaben nebst andern Erzählungen und einem Gesange an die Najade des Brenzflusses. Stuttgart 1825

Maier, Stefan: Volkskunde und Heimatpflege. Geschichte und Problematik eines distanzierten Verhältnisses. In: Klueting, Edeltraud (Hg.): Antimodernismus und Reform. Zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung. Darmstadt 1991. S. 344-370

Mauch, Eduard: Münster-Sagen. In: Verhandlungen des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben NF 5 (1873) S. 19-24

- Maurer, Friedemann: Mythos, Moral und geschichtliches Bewußtsein. Zur Neuausgabe von Paul Dolds Tuttlinger Sagenwelt. In: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar 36 (1986) S. 120-128
- Mederer, Hanns-Peter: Stoffe aus Mythen. Ludwig Bechstein als Kulturhistoriker, Novellist und Romanautor. Wiesbaden 2002
- Meier, Ernst: Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben. Tübingen 1852. Nachdruck mit einem Nachwort von Hermann Bausinger. Kirchheim 1983
- Mentges, Gabriele: Auf den Spuren von Karl Bohnenberger und der frühen volkskundlichen Forschungen zur Sachkultur. Konferenzsätze als Quelle für die Erforschung ländlicher Kleidungskultur. In: Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg 6 (1995) S. 7-40
- Mertens, Dieter: Die Schalksburgsage. Die erzählerische Verarbeitung des Übergangs der Herrschaft Schalksburg an Württemberg. In: Peter Thaddäus Lang/ Hans Schimpf-Reinhardt/ Andreas Zekorn (Hgg.): Der Übergang der Herrschaft Schalksburg von Zollern an Württemberg im Jahre 1403. Epfendorf 2005. S. 17-42
- Moll, Gabriele: Studien zu den Illustrationen der "Schwäbischen Chronik" Thomas Lirers. Magisterarbeit (masch.) Tübingen 1988
- Moser, Hugo: Uhlands Schwäbische Sagenkunde und die germanistisch-volkskundliche Forschung der Romantik. Tübingen 1950
- Moser, Hugo: Kleine Schriften II. Studien zur deutschen Dichtung des Mittelalters und der Romantik. Berlin 1984
- [Münch, Johann Gottlieb]: Der Lumpen-Brunnen. Eine anmuthige Volkssage aus dem Schwarzwald. Tübingen 1822
- Münch, Paul: Rollender Stein und schlafender Kaiser. Der Hohenzoller als Nationalsymbol. In: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 38/39 (2002/03) S. 469-499
- Pantenius, Walther: Das Mittelalter in Leonhard Wächters (Veit Webers) Romanen. Diss. Leipzig 1904

- Patuzzi, Alexander: Schwäbische Sagen-Kronik. Ulm 1834
- Petzoldt, Leander: Einführung in die Sagenforschung. Konstanz 1999a
- Petzoldt, Leander: Zur Geschichte der Erzählforschung in Österreich. In: Schmitt, Christoph (Hg.): Homo narrans. Studien zur populären Erzählkultur. Festschrift für Siegfried Neumann zum 65. Geburtstag. Münster u.a. 1999b. S. 111-138
- Pfeiffer, Franz (Hg.): Briefwechsel zwischen Joseph Freiherr von Laßberg und Ludwig Uhland. Wien 1870
- Plieninger, Konrad: "...überströmenden Herzens von der Heimat künden". "Heimat" - schillerndes Leitbild im Wandel von Schule und Gesellschaft. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 46 (1995) S. 697-715
- Post, Rudolf: Die Erhebung zur Sammlung der Volksüberlieferungen Badens 1894/95 und die Anfänge des "Badischen Wörterbuchs". In: Bentzinger, Rudolf u.a. (Hgg.): Sprachgeschichte, Dialektologie, Onomastik, Volkskunde. Stuttgart 2001. S. 259-275
- Ranke, Friedrich: Kleinere Schriften, hg. von Heinz Rupp/Eduard Studer. Bern 1971
- Rebholz, Evarist: Sagenkränzlein. Tuttlingen 1924a. Nachdruck Tuttlingen 2. Aufl. 1995
- Rebholz, Evarist: Sagenkränzlein. Eine Sammlung der schönsten Sagen vom oberen Donau- und oberen Neckartal, dem angrenzenden Gebiete und vom Schwäbischen Heimatland. (Erweiterte Ausgabe.). Tuttlingen 1924b
- Ribbert, Margret: Die Kunstsammlung des Vereins. In: Der Geschichte treuer Hüter... Die Sammlungen des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben. Festschrift zum 150jährigen Bestehen des Vereins. Ulm 1991. S. 9-58
- Ritter, Carl (Hg.): Briefwechsel zwischen Joseph Freiherrn von Lassberg und Johann Caspar Zellweger. St. Gallen 1889
- Röhrich, Lutz: Landschaft, Stamm und Sage. In: Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde 1955. S. 79-89

Rommel, Karl: Urschelberg. Eine Sage aus der Schwäb. Alb. In: Blätter des Schwäbischen Albvereins 17 (1905) Sp. 21-24
Online: <http://www.schwaben-kultur.de>

Rommel, Karl: Auf dem Urschelberg. Eine Kinder- und Ostergeschichte. in: Blätter des Schwäbischen Albvereins 19 (1907) Sp. 113-117
Online: <http://www.schwaben-kultur.de>

Rommel, Karl: Reutlinger Heimatbuch. Bilder, Sagen und Geschichten aus Stadt und Amt. Reutlingen o.J. [1914?]

Rothacker, J. B.: Vermischte deutsche Volkssagen. Reutlingen 1838

Rothacker, J. B.: Süddeutschlands Sagen. Schwäbisch Hall o.J.

Ruinen oder Taschenbuch zur Geschichte verfallener Ritterburgen und Schlösser nebst ihren Sagen, Legenden und Märchen. Bd. 1-5. Wien 1834

Ruoff, Arno: "Die Erforschung des Thatsächlichen". Württembergische Dialektologie 1800-1950. In: Bosch 2006 Bd. 2.1. S. 267-277

Rüth, Bernhard: Friedrich August Köhler. Ein Pionier der historischen Landeskunde. In: Bosch 2006 Bd. 2.1. S. 61-68

Schaaf, Karlheinz: Sagen und Schwänke aus Oberschwaben. 3. Aufl. Konstanz 1994

Schaal, Fr./Schöllkopf, Chr./Scharpf, G.: Heimatbilder aus Stadt und Bezirk Geislingen. Ein Lesebüchlein für die Schüler der Unter- und Mittelstufe. Geislingen o.J.

Schenda, Rudolf: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770-1910. Frankfurt a. M. 1970

Schenda, Rudolf: Mären von Deutschen Sagen. In: Geschichte und Gesellschaft 9 (1983) S. 26-48

Schenda, Rudolf: Volkserzählung und nationale Identität: Deutsche Sagen im Vormärz (1830-48). In: Fabula 25 (1984) S. 296-303

Schenda, Rudolf: Mordgeschichten. In: Enzyklopädie des Märchens 9. Berlin/New York 1999. Sp. 879-893

Schenda, Rudolf/Dornkaat, Hans ten (Hgg.): Sagen erzähler und Sagensammler der Schweiz. Studien zur Produktion volkstümlicher Geschichte und Geschichten vom 16. bis zum frühen 20. Jahrhundert. Bern/Stuttgart 1988

Scherr, Johannes: Sagen aus Schwabenland. Reutlingen 1836

Scherr, Johannes: Die Brigitten-Quelle bei Weißenstein. Eine Volks-Sage. Als Neujahrs-Gabe bearbeitet und gewidmet allen Freunden des Weißensteiner-Bieres. Gmünd 1839

Schmidt-Ebhausen, Friedrich Heinz (Hg.): Schwäbische Volkssagen vom Schwarzwald zum Allgäu, vom Taubergrund zum Bodensee. Stuttgart o.J.

Schmidt-Lawrenz, Stefan: Hechingen: Die Sage vom höllischen Schuss. In: Schwäbische Heimat 56 (2005) S. 290-291

Schneider, Fritz: Die Ostalb erzählt. Ein schwäbisches Sagenbuch. 4. Aufl. Heidenheim 1991

Schnezler, August: Badisches Sagen-Buch. Bd. 1-2. Karlsruhe 1846

Schönhuth, Ottmar F. H.: Die Burgen, Klöster, Kirchen und Kapellen Württembergs und der Preußisch-Hohenzollern'schen Landestheile mit ihren Geschichten, Sagen und Märchen. Bd. 1-5. Stuttgart 1860-1861

Schramm, Hans-Eugen: Die Heuneburg im Spiegel der Volkssage. In: Blätter des Schwäbischen Albvereins 62 (1956) S. 16
Online: <http://www.schwaben-kultur.de>

Schreiber, Aloys: Sagen aus den Gegenden des Rheins und des Schwarzwaldes. 2. Aufl. Heidelberg 1829

Schreiner, Klaus: Alemannisch-schwäbische Stammesgeschichte als Faktor regionaler Traditionsbildung. In: Fried, Pankraz/Sick, Wolf-Dieter (Hgg.): Die Historische Landschaft zwischen Lech und Vogesen. Augsburg 1988. S. 15-37

Schriften des Vereins für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. 1. Heft. Lindau 1869

Schulze, Werner: Gustav Schwab als Balladendichter. Berlin 1914

Schupp, Volker: Meister Sepp in Eppishausen. In: Bothien, Heinz (Hg.): Joseph von Lassberg - Des letzten Ritters Bibliothek. Frauenfeld/Stuttgart/Wien 2001. S. 15-29

Schwab, Gustav: Der Bodensee nebst dem Rheinthale von St. Luziensteig bis Rheinegg. Handbuch für Reisende und Freunde der Natur, Geschichte und Poesie. Stuttgart/Tübingen 1827

Schwab, Gustav: Die Neckarseite der Schwäbischen Alb, hg. von Hans Widmann. Tübingen 1960

Schwabenbilder. Zur Konstruktion eines Regionalcharakters. Tübingen 1997

Schwäbische Sagen und Geschichten. In Dichtungen von verschiedenen Verfassern. Bd. 1-2. Ulm 1834-1835

Schwebel, Oskar: Die Sagen der Hohenzollern. 2. Aufl. Berlin 1886

Die Sehenswürdigkeiten der Oberamtsstadt Blaubeuren und ihrer nächsten Umgebung. Blaubeuren o.J. [1866]

Seidenspinner, Wolfgang: Sagen aus Baden - Notizen zum Büchermarkt und zu jüngeren Forschungsansätzen. In: Badische Heimat 68 (1988) S. 377-395

Seidenspinner, Wolfgang: Sagen als Gedächtnis des Volkes? Archäologisches Denkmal, ätiologische Sage, kommunikatives Erinnern. In: Bönisch-Brednich, Brigitte u.a. (Hgg.): Erinnern und Vergessen. Göttingen 1991. S. 525-534

Seidenspinner, Wolfgang: Archäologie, Volksüberlieferung, Denkmalideologie. Anmerkungen zum Denkmalverständnis der Öffentlichkeit in Vergangenheit und Gegenwart. In: Fundberichte aus Baden-Württemberg 18 (1993) S. 1-15

- Senti, Alois: Die Geschichte einer Erzähllandschaft. Von den Erzählerinnen und Erzählern, Sammlern und Schreibern aus dem Sarganserland. Rorschach 1997
- Siller, Max: Verirrt im Sagenwald. Überlegungen zu einer volkskundlichen Publikation von Südtiroler Sagen. In: Fabula 38 (1997) S. 65-81
- Spranger, Peter: Der Geiger von Gmünd. Justinus Kerner und die Geschichte einer Legende. 2. Aufl. Schwäbisch Gmünd 1991
- Stucke, Walter: Das Recht in den badischen Sagen. Diss. Heidelberg 1937
- Taigel, Hermann: Sagen. In: Fischer, Hermann/Neske, Brigitte/Taigel, Hermann: Pfullingen einst und jetzt. Pfullingen 1982. S. 108-113
- Taigel, Hermann: Lokalgeschichte im "Dritten Reich" - Wilhelm Kinkelins Pfullinger Heimatbuch. In: Schwäbische Heimat 44 (1993) S. 113-121
- Thurnher, Eugen: Volkssage und religiöse Überlieferung. In: Germanien 15 NF 5 (1943) S. 210-216
- Till, Dietmar: Ludwig Uhland und Justinus Kerner. Schwäbische Romantik. In: Bosch 2006 Bd. 2.2. S. 1135-1154
- Tomkowiak, Ingrid: Lesebuchgeschichten. Erzählstoffe in Schullesebüchern 1770-1920. Berlin/New York 1993
- Tomkowiak, Ingrid: "In der Heimat wurzeln und im Vaterlande aufgehen". Sagen im Einsatz politischer Erziehung. In: Volkskunde in Niedersachsen 14 (1997) S. 81-94
- Uther, Hans-Jörg (Hg.): Digitale Bibliothek Bd. 80: Deutsche Märchen und Sagen. CD-ROM Berlin 2003a
- Uther, Hans-Jörg: Die Brüder Grimm als Sammler von Märchen und Sagen. In: Heidenreich, Bernd/Grothe, Ewald (Hgg.): Kultur und Politik - Die Grimms. Frankfurt a. M. 2003b. S. 67-107
- Uther, Hans-Jörg: Lutz Röhrich. In: Enzyklopädie des Märchens 11. Lief. 2. Berlin/New York 2004. Sp. 755-762

Verhandlungen des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben NF 2. Ulm 1870

Weidhase, Helmut: Joseph Freiherr von Laßberg. Burgherr, Sammler, Romantikerfreund. In: Bosch 2006 Bd. 2.1. S. 311-325

Wellner, Axel: Kaspar Friedrich Gottschalck, der Verfasser des ersten Harzreise-Führers. In: Harz-Zeitschrift 46/47 (1994/1995) S. 91-105

Wetzel, Manfred/Burzik, Jochen: Der Schatz im Berg. Sagen aus den Kreisen Reutlingen und Tübingen. Reutlingen 1985

Wiehl, Alois: Heimatperlen aus Geschichte und Sage Oberschwabens und den angrenzenden Gebieten. Ulm 1930

Wohlwill, Adolf: Weltbürgerthum und Vaterlandsliebe der Schwaben, insbesondere von 1789 bis 1815. Hamburg 1875

Württembergische Volksbücher. Sagen und Geschichten. Bd. 1-2. Stuttgart o.J. [ca. 1905-1907]

Zender, Matthias: Buch, Schule und Volkserzählung. Beobachtungen in der Eifel. In: Fabula 20 (1979) S. 265-276

Zimmerische Chronik. Nach der von Karl Barack besorgten zweiten Ausgabe neu hg. von Paul Hermann. Bd. 1-4. Meersburg/Leipzig 1923.

Zimmermann, Wilhelm: Gedichte. Stuttgart 1832

Zorn, Wolfgang: Die Eingliederung Ostschwabens in den bayerischen Staat. In: Fried, Pankraz (Hg.): Probleme der Integration Ostschwabens in den bayerischen Staat. Bayern und Wittelsbach in Ostschwaben. Sigmaringen 1982. S. 79-92

Erstdruck

Dieser Aufsatz erschien zuerst unter dem Titel: "Zur Verherrlichung des Schwabenlandes". Die Beschäftigung mit Sagen im 19. und 20. Jahrhundert. In: Manfred Bosch u.a. (Hgg.): Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee 1800-1950. Bd. 2.1: Aufsätze. Biberach 2006. S. 279-309. Er wurde hier überarbeitet und erweitert (Stand: Oktober 2007).